
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



22. Jahrgang

2/2013

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E | HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessenanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner 
elektrotechnik

elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 22 2/2013

Träger bzw. Herausgeber:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.rheingauer-weinkonvent.de

FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de oder
www.regionalgeschichte.net

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.

Postfach 1147 · 65358 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorch-erweinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (06131)2115292
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Eltville
Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Im Rad 42 · 65197 Wiesbaden
Telefon (0611)989900 · Telefax (0611)9899019

Erscheinungsweise: halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO

Jahres-Abonnement (2 Schriften): 8,50 EURO

Der Abonnementsbetrag ist (möglichst) per Einzugs-
mächtigung zu entrichten. Kündigungen sind nur zum
31.12. eines Jahres möglich.

**Für die Mitglieder der fünf Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Tel. (06722)49291
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:
www.regionalgeschichte.net

Inhalt

Daniel Deckers

Der Rheingauer Weinbau und sein Gottesglaube
Vortrag aus Anlass der Erntedankfeier
des Rheingauer Weinbauverbandes am
3. Dezember 2012 im Laiendormitorium
von Kloster Eberbach 2

Hildegard Hutzenlaub

Wertvolle Leinwand- und Papiertapeten
des späten 18. Jahrhunderts im
Blüchermuseum/Kaub 13

Norbert Michel

„Die Schenke am Rhein bei Niederwalluf“
Historische Interpretation eines Ölgemäldes
des Frankfurter Malers Peter Becker
(1828–1904) 23

Peter Klöppel

Das Tympanon des Hauptportals
der Basilica minor St. Valentinus
und Dionysius in Kiedrich 28

Eugen Duell

*10.7.1930 † 17.7.2013 (ml) 31

Dr. Werner Lauter

*30.6.1928 † 3.10.2013 (ml) 32

Manfred Laufs

Der Erste Weltkrieg 1914–1918
Eine neue Diskussion beginnt 33

Buchhinweise/Neuerscheinungen

Paul Claus: Persönlichkeiten, denen
Geisenheim Heimat war oder wurde –
Verstorbene in den Jahren 1991 bis 2013,
Wiesbaden 2013 ML 34

Bruno Kriesel, Rudolf Fenzl: Josef Staab –
Sein Wirken im Rheingau – Biographie
und Bibliographie, Kiedrich 2012 ML 35

Volker Mosler: EIBINGEN – Bilder und
Geschichten, Rüdesheim 2012 ML 36

Anschriften der Autoren 36

Der Rheingauer Weinbau und sein Gottesglaube

Vortrag aus Anlass der Erntedankfeier des Rheingauer Weinbauverbandes
am 3. Dezember 2012 im Laiendormitorium von Kloster Eberbach

Sehr geehrter Herr Weinbaupräsident Ress, sehr geehrte Frau Staatsministerin Puttrich, sehr geehrte Weinmajestäten, sehr geehrte Festgäste!

Ich gebe es sofort zu: Der Titel meines Vortrags stammt nicht von mir. Ich habe ihn nicht einmal gesucht, sondern gefunden, und das in einer Zeit, da die wenigsten von uns das Licht der Welt erblickt hatten: Schon vor fast neunzig Jahren, genau gesagt im Jahr 1928, trug ein Aufsatz „meinen“ Titel: „Der Rheingauer Weinbau und sein Gottesglaube“.

Rückblick auf die zwanziger Jahre

Freilich wollen Titel und Thema so gar nicht zu den Bildern passen, die aus jener und über jene Epoche in Umlauf sind. Auf „Kirche“, ja auch auf „Religion“ reimt sich im Rückblick auf die zwanziger Jahre nichts. Die Dekade ist vor allem deswegen in Erinnerung, weil Deutschland langsam aus dem Trauma des Ersten Weltkriegs erwachte, um nach einer kurzen Erholungsphase zur Mitte des Jahrzehnts bald in das Chaos der Weltwirtschaftskrise zu versinken. Die kurze Zwischenblüte manifestierte sich vor allem in der Mode, in der Musik, auch in der Kunst. So feierte ein als Weinfreund bekannter Rheinhesse namens *Carl Zuckmayer* in Berlin Triumphe, aber nicht mit einem Stück über den Gottesglauben am Rhein, sondern mit einem derben Schwank unter dem Titel „Der fröhliche Weinberg“.¹

Doch was war davor, vor dieser Zeit, die wir meist die goldenen zwanziger Jahre nennen?² Das „lange“ 19. Jahrhundert war mit dem Ersten Weltkrieg endgültig zu Ende gegangen,³ aber die Schrecken des Ersten Weltkriegs waren mit dem Waf-

fenstillstand 1918 nicht vorbei. Mit der Ausrufung der Weimarer Republik und dem Vertrag von Versailles, der auch von patriotischen deutschen Juden wie dem Trierer Volkswirt und später international bekannten Weinhändler *Otto Loeb* als „Diktat von Versailles“⁴ bezeichnet wurde, begann eine Zeit politischer Instabilität und wirtschaftlicher Not.⁵ Die Krise kulminierte im Jahr 1923, das mit der Inflation ein neues – bis heute nachwirkendes – Trauma hervorbrachte. In dasselbe Jahr fiel aber auch die Verschärfung der Repression der französischen Besatzungsmacht, die seit 1919 das gesamte deutsche Staatsgebiet links des Rheins einschließlich dreier rechtsrheinischer Brückenköpfe kontrollierte.

Das Jahr 1923 begann mit dem Ruhrkampf und mündete in die Ausweisung zehntausender Deutscher aus den besetzten Gebieten. Leidtragende waren unter anderem der Vorsitzende des Verbands deutscher Naturweinversteigerer (VDNV, heute VDP), der Trierer Oberbürgermeister *Albert von Bruchhausen*, und der Direktor der Preußischen Weinbaudomänen im Rheingau, *Rudolf Gareis*. Mitte der zwanziger Jahre beruhigte sich die Lage. Die Ausgewiesenen kehrten zurück und nahmen ihre Arbeit wieder auf. Die relative Ruhe währte vier Jahre. Im Oktober 1929 läutete ein Schwarzer Freitag gewissermaßen das Ende der ohnehin fragilen Weimarer Republik ein und führte geradewegs in die Katastrophe von 1933.

So ganz golden waren die zwanziger Jahre schon bei etwas genauerem Hinsehen nicht. Denn wie alle Geschichtsbilder, die im Rückblick entworfen werden, so erhält auch dieses nur dadurch seine suggestive Prägnanz, dass viele, wenn nicht alle Elemente ausgeblendet werden, die nicht zu

der „Meistererzählung“ passen. So ist es auch mit der Geschichte des Weinbaus in jener Zeit. Für Winzer und Weinhändler waren nämlich auch die „goldenen“ zwanziger Jahre keine solchen.

Winzer und Weinhändler in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts

Dabei möchte man meinen, dass die Entwicklungslinien von politischer und wirtschaftlicher Geschichte und der Geschichte des Weinbaus in der Regel parallel verlaufen, zumindest weitgehend. Aber in den drei ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts war das Gegenteil der Fall. Die Jahre des Ersten Weltkriegs waren für die Winzer, so sie nicht ins Feld mussten, eine „goldene“ Zeit. Schon im zweiten Kriegsjahr wurde der Wein knapp, die Preise zogen an. Dann folgten mit dem „15er“ und dem „17er“ zwei qualitativ herausragende Jahrgänge. Die Preise schossen in astronomische Höhen. Am Ende des Ersten Weltkrieges mussten sich die Winzer des Vorwurfs erwehren, zu den Kriegsgewinnlern zu zählen. Was dann allerdings folgte, war eine Vorahnung der Katastrophe, die Weinbau und Weinhandel zum Ende der zwanziger Jahre hin erfasste. Die „Kriegsschuld“ Deutschlands, aber auch die Prohibition in den Vereinigten Staaten und die russische Revolution ließen die wichtigsten Exportmärkte wegbrechen. Der Außenwert der Mark verfiel, der Weinmarkt in Deutschland wurde auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrags mit Weinen aus Frankreich überschwemmt („Loch im Westen“).



Abb. 1: Erregte Moselwinzer stürmen das Finanzamt in Berncastel am 25. Februar 1926 (W. Ruthe: Der deutsche Wein. München 1926, S. 25)

Das Jahr 1921 ließ mit einem weiteren herausragenden Jahrgang, dem dritten innerhalb von nur sechs Jahren, noch einmal Hoffnung keimen. Doch nicht lange. Die Vermarktung des „1921ers“ war schwierig. Als die Spitzenweine im Frühjahr 1923 zur Versteigerung anstanden, verhinderte die galoppierende Inflation die Kapitalisierung dieses „Schatzes“. In Weinbau und Weinhandel ging es von nun an nur noch bergab. Zehn Jahre lang, bis 1933, sprach man nur noch von der „Winzernot“ – ein Wort, das aus unserem Sprachschatz fast völlig verschwunden ist.

Was war geschehen? Der Weinhandel erholte sich von der Kapitalvernichtung durch die Inflation und der anschließenden Währungsreform nicht mehr. Die Ernten waren seit 1922 katastrophal. Die Weinsteuer, ein Produkt der letzten Kriegswochen, erwies sich als zusätzliches Verkaufshemmnis. Der deutsch-spanische Handelsvertrag, der 1925 in Kraft trat, führte für kurze Zeit zu einer neuerlichen Überschwemmung des deutschen Weinmarktes mit ausländischen Erzeugnissen. In den Weinbaugebieten wuchs die Unruhe, zumal die Steuerlast nach drei Fehljahren in Folge nicht mehr tragbar war. An der Mosel kam es zu offener Rebellion, ein Finanzamt wurde gestürmt. Der Reichstag hob daraufhin die Weinsteuer auf, lobte Winzerkredite aus und stellte sogar Geld für „Wein-Propaganda“ zur Verfügung – „Weinwerbung“ würde man heute sagen.

Doch alle diese Bemühungen sollten nicht mehr dazu führen, dass sich das Schicksal des Weinbaus zum Guten wendete. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre nahm gerade an der Nahe, am Mittelrhein und im Rheingau die Reblaus-Verseuchung sprunghaft zu. Die Schädlingsbekämpfung wurde immer kostenintensiver und war nicht mehr zu bezahlen. In der Not griffen die Winzer zu Spritzmitteln, die so viel Arsen enthielten, dass sie Jahre und Jahrzehnte später an Arsenvergiftung starben.

Das Blatt wendete sich erst 1933. Das Diktum, so pervers es

klings, ist wahr: Mit Hitler kam das gute Wetter. Der „1933er“ war passabel, der „1934er“ wieder der erste herausragende Jahrgang nach dem „1921er“. Nazi-Deutschland wusste, dass es alles tun musste, um das Los der Weinbauern zu erleichtern, galten die Winzer doch als „grenzpolitisch“ wichtig. Patenwein-Aktionen dienten der Absatzförderung, das „Fest der deutschen Traube und des Weins“ wurde erfunden, die „Deutsche Weinstraße“ ins Leben gerufen, Genossenschaften wurden gefördert, Rationalisierungen und Flurbereinigungen finanziert. Der herausragende „1937er“ war die Krönung dieser Bemühungen: Wirklich goldene Zeiten für den Weinbau!

Wenn ich Ihnen in wenigen Worten ein kleines historisches Panorama gemalt habe, dann nicht, um Ihnen ein historisches Kolleg zu halten. Es dient mir nur dazu, Sie davor zu bewahren, falsche Schlüsse zu ziehen. Wenn es die goldenen Zwanziger im deutschen Weinbau gab, dann nicht wegen der Ernten. Eine Blüte erlebten nur die Weinwerbung und die Weinliteratur, und das nicht trotz, sondern wegen der Winzernot. Doch was heißt hier Blüte?

Weinwerbung und Weinliteratur in den Zwanzigern

Wenn Sie heute in die Hessische Landesbibliothek in Wiesbaden gingen und dort in den Katalogen nachschlügen, wie viele Bücher über den Weinbau in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre geschrieben worden sind, so stießen Sie mit auf das Beste, was je über den deutschen Weinbau geschrieben wurde: Kulturgeschichtlich inspirierte Literatur über den Weinbau in Deutschland insgesamt, aber auch über einzelne Regionen wie die Pfalz oder Rheinhessen,⁶ nicht zu vergessen eine Schriftenreihe über „Rheinlands Weine“, die von dem 1926 gegründeten „Propagandaverband Preußischer Weinbaugebiete“ herausgegeben und finanziert wurde. Das erste dieser auf fünf Hefte angelegten Schriftenfolge war – wie konnte es anders sein – dem „Edelweinbaugebiet“ schlechthin gewidmet: „Rheingauer Weine“⁷ erschien, versehen mit einem Vorwort des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Dr. Hans Fuchs, im Herbst 1928.

Der Ruf nach Gott im Rheingau

Wie gesagt: Die Winzernot hat damals den preußischen Staat mobilisiert. Doch der Ruf nach dem Staat war nicht der einzige, der damals im Rheinland erscholl. Wenigstens im Rheingau erscholl auch der Ruf nach Gott.

Nun können Sie mit Recht fragen: Wie kann man das heute noch wissen? Lassen Sie mich eine Antwort versuchen. Ich habe vieles gesammelt und durchgeforstet im Zuge meiner jahrelangen Beschäftigung mit der Kulturgeschichte des Weines: voluminöse Bücher, kleine Schriften, meterweise Zeitschriften. Von „Gott“, „Religion“ oder „Kirche“ ist äußerst selten die Rede.

Umso deutlicher springen zwei Publikationen ins Auge, die dem Weinbau im Rheingau gewidmet sind: Die erste ist der „Festbericht des Rheingauer Weinbauvereins zum 33. Weinbaukongress des deutschen Weinbauverbandes“, der vom 4. bis 7. September 1926 in Wiesbaden stattfand.⁸ In diesem Bericht findet man nicht nur eine Liste von Weinen, die aus diesem Anlass in Wiesbaden verkostet wurden und die einem noch heute das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen. Genauso interessant ist der Aufbau dieser Schrift. Das Vorwort stammt von dem damaligen Präsidenten des Rheingauer Weinbauvereins, *Richard Graf Matuschka-Greifflau*.⁹ Gleich der erste Beitrag behandelt „Freud und Leid des Rheingauer Winzers“, verfasst wurde er von *J. Diel*, Dekan. Im Inhaltsverzeichnis heißt es ergänzend, *Diel* sei Dekan in Hattenheim – mit anderen Worten, der Verfasser war niemand anders als der katholische Pfarrer.¹⁰



Abb. 2: Staatliche Domäne Rauenthal – Pflanzarbeiten in der Neuanlage Hühnerberg, 1925 (W. Ruthe, S. 55)

Wie bitte? Ein Pfarrer schreibt in einem Band, mit dem die Rheingauer Winzerschaft 1926 ihre Visitenkarte beim Deutschen Weinbauverband abgibt, zum Auftakt über die Kultur der Rebe und über den Glauben der Rheingauer Winzerschaft. Genau so war es: In einem persönlich gefärbten Bericht von einer Dichte, wie man sie selten spürt, spannt *Diel* den Bogen von seinen Kindertagen in Lorch, als dem Pfarrer angesichts der erfrorenen Knospen während der Markus-Prozession (25. April) die Tränen über die Wangen liefen, bis zu den Sorgen und Nöten der Rheingauer Winzer seiner Tage. „Indes der Winzer lebt von der Hoffnung. *Gott läßt ihn sinken, aber nicht untersinken.*“¹¹

Es wäre noch vieles andere bemerkenswert an diesem Festbericht, unter anderem eine Tabelle mit Analysewerten von Weinen aus Schloss Vollrads – der älteste war von 1846.¹² Auch das mochte und mag manche zum Schwärmen bringen. Aber es ist und bleibt schon eine kleine Sensation, dass der Rheingauer Weinbauverband sich 1926 nicht nur nicht genierte, sondern es wohl für das Selbstverständlichste auf der Welt hielt, den deutschen Weinbau in Wiesbaden mit einem Aufsatz von Dekan *Diel* willkommen zu heißen.

Zwei Jahre später wurden die gleichen Saiten in dem Band „Rheingauer Weine“ angeschlagen. Und nur dort: Nähme man drei andere Hefte jener Schriftenfolge zur Hand – das zweite heißt „Die Weine von Nahe und Glan“ (1929), das dritte „Rotweine vom Rhein“ (1929), das vierte „Mosel-, Saar- und Ruwer-Weine“ (1930?) – so fiel das Heft über den Rheingauer Wein nicht nur durch die breite Auswahl der Themen und die Prominenz der Autoren aus dem Rahmen: *Richard Graf Matuschka-Greifflenclo* („Stand und Aussichten des Rheingauer Weinbaus“), Professor *Franz Muth* aus Geisenheim („Vom Schachtelhaln zur Rieslingrebe“), der Jurist und Dichter *Leo Sternberg* aus Wiesbaden („Die Kultur des Rheingaus“), der Weingutsbesitzer *Dr. Wilhelm Weil* aus Kiedrich („Weinbauliche Wirtschaftsverhältnisse im Rheingau“), nicht zu vergessen *Wilhelm Ruthe*, der Pächter des Wiesbadener Kurhauses und Vorsitzende des Rheingauer Weinhändlerverbandes („Rheingauer Weinhandel und Gaststätten“)¹³ – viele Persönlichkeiten des Rheingauer Weinbaus hatten es sich nicht nehmen

lassen, an dem Heft mitzuwirken. Aus dem Rahmen fiel das Heft über den Rheingau aber auch dadurch, dass es Religion zum Thema machte: „Der Rheingauer Weinbau und sein Gottesglaube“ hieß ein Aufsatz, als dessen Verfasser Pfarrer *Fischbach* aus Hallgarten zeichnete.¹⁴

Der Rheingau – ein durch und durch katholisches Weinbaugebiet

Warum findet man ausgerechnet in dem zweiten Buch über Rheingauer Wein, das ausgangs der zwanziger Jahre erschien, aufs Neue den Aufsatz eines Geistlichen? Als Erklärung drängt sich der Umstand auf, dass die Weinkulturgeschichte in allen anderen Regionen – die Mosel eingeschlossen – wegen der konfessionellen Zersplitterung in anderen Bahnen verlaufen war als im Rheingau. Wenn ein bedeutendes Weinbaugebiet in Deutschland durch und durch katholisch war, dann die Region zwischen Hochheim und Lorch.

Seit dem frühen Mittelalter war der Weinbau im Rheingau aufs Engste mit der Kirche und den Klöstern verbunden. Viele Lagen- und Flurnamen, die noch heute in Gebrauch sind, reichen bis in diese Zeit zurück. Genau davon erzählte Pfarrer *Fischbach*, und noch von vielem mehr: den Kirchen in den Weindörfern etwa, den Bildstöcken, den Wallfahrten und Prozessionen. Und selbstverständlich nahm er auch Bezug auf die Feier des Erntedanks, die damals ebenso mit dem *Te Deum* endete wie heute.

Wie im Fall von Dekan *Diel* wusste auch *Fischbach*, wovon er sprach. Wie *Diel* lebte der Text vom eigenen Erleben. Auch der Hallgartener war dem Weinbau und den Menschen im Rheingau zuinnerst verbunden. Wenn es dazu außer dem Aufsatz noch eines Beweises bedurft hätte, dann ist er in dem „Festbericht“ aus Anlass des Deutschen Weinbaukongresses des Jahres 1926 enthalten. Auf der Weinkostprobe hatte *Fischbach* mit einem eigenen Wein aus der Lage „Hallgartener Kirchenacker“ des Jahrgangs 1921 für den Rheingauer Klerus Ehre eingelegt.¹⁵

Warum ich an diese beiden Aufsätze und ihre Verfasser erinnern möchte? Ich möchte Sie zu einem Gedankenexperiment einladen.

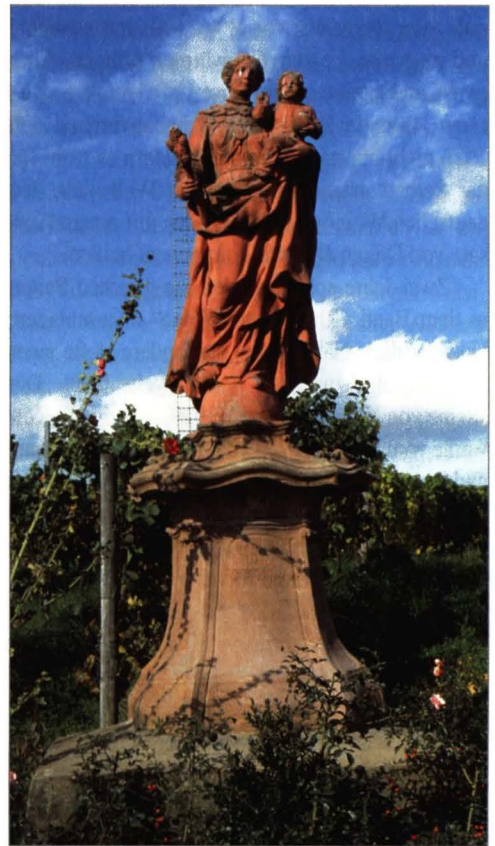


St. Hildegard. Relief an der Stele in der Weinlage Heiligenstock in Kiedrich. Heller Sandstein in einer schwarzen Basaltuff-Fassung. Bildhauer: Walter Schmidt, Villmar, 1986

„Christus in der Kelter“, Wandbehang in der Klosterkirche Johannisberg. Gefertigt von den Johannisberger Landfrauen zum 10-jährigen Bestehen der Erntedankfeier der Rheingauer Winzer, 1969



Das Weinstockfenster in der evangelischen Kirche von Rüdesheim, geschaffen 1967/68 von dem Darmstädter Künstler Prof. Bruno Müller-Linow



Bildstock „Regina Pacis“ von 1767 in der Eltviller Weinlage Sonnenberg. Die barocke Madonna hält in der Hand als Zepter einen Weinstock, das Jesuskind segnet die Trauben



Prozession in Lorch zum Kapellchen in den Weinbergen an Christi Himmelfahrt



„Schröter-Muttergottes“, auch „Madonna mit der Scherbe“ genannt, in der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt, Hallgarten. Terrakotta, um 1420



Das Denkmal des Spätlesereiters im Wirtschaftshof von Schloss Johannisberg, errichtet 1960 zur Erinnerung an die Entdeckung der Spätlese 1775: Der Kurier des Klosters Johannisberg bringt den verzweifelt wartenden Mönchen verspätet die Lesegenehmigung des Fürststabes von Fulda



Abb. 3: Staatliche Domäne Hattenheim – Neuanlage (W. Ruthe, S. 58)

Nehmen wir an, es würde heute wieder eine Schriftenreihe über die deutschen Weinbaugelände aufgelegt. Es gäbe sicherlich erstaunliche Kontinuitäten, und sicherlich würde das erste Heft wieder dem Rheingau gewidmet. Aber es würde wohl auch Brüche geben. Neues wäre zu berichten, etwa über die Tradition des ökumenischen Erntedanks im Rheingau. Aber würde sich heute noch jemand finden, der über den Gottesglauben im Rheingau schreibe? Das Projekt scheiterte womöglich schon an der Frage des Verfassers.¹⁶ Gut, noch gibt es Pfarrer, die in Ehren ergraut Mitglied im örtlichen Weinbauverein sind. Doch wie wird es in einigen Jahren sein? Welcher Pfarrer, so es überhaupt noch einen gibt, hätte Zeit, sich dem Weinbau zu verschreiben, gar darüber Aufsätze zu schreiben?

Man muss kein Prophet sein, um den Beginn einer Entwicklung vorherzusagen, in deren Verlauf die Zahl der Pfarrer auf einen seit dem Kulturkampf des 19. Jahrhunderts unvorstellbaren Tiefstand sinken wird, gleich ob sie schreiben können oder nicht, gar nicht zu reden von ihrer Liebe zum Wein. Ich habe einen Wahl-Rheingauer, Bischof *Franz Kamphaus*, vor einiger Zeit gefragt, warum das so ist. Seine Antwort lautete sinngemäß: „Ich kann nur die Pfarrer in die Gemeinden schicken, die die Gemeinden mir als künftige Priester geschickt haben.“ Wenn das aber so ist, wenn Priesternachwuchs ein Zeichen der Vitalität der Kirche und des Glaubens ist, dann scheint es schlecht zu stehen um unsere katholische Kirche, wenn nicht um unseren Glauben.

Doch Vorsicht. Die Fixierung auf den Klerus ist eine ungebührliche Engführung eines Kirchenbildes, das eigentlich viel umfassender sein müsste und gerade hier im Rheingau immer umfassender war. Denken Sie an die vielen Formen der Volksfrömmigkeit, die Andachten etwa, oder die Prozessionen. Doch leider stimmt auch diese Erweiterung des Horizonts nicht froher. Denn viele dieser Formen scheinen verloren oder dem Untergang geweiht. Um mit *Felix*

Genn, dem Bischof von Münster zu sprechen: „Die Volkskirche geht nicht zu Ende, sie ist zu Ende – jedenfalls in weiten Teilen unseres Landes.“

Etwa auch im Rheingau?

Was wird also nun aus der Kirche, aus dem Glauben, aber auch aus Gott und dem Rheingau? Ich möchte nun nicht nach dem historischen Kolleg ein theologisches abhalten. Kurz gesagt nur so viel: Die Krise, von der wir oft sprechen und über die ich manchmal in der Zeitung schreibe, ist eine dreifache: eine Krise der Kirche, eine Krise des Glaubens und eine Krise der Religion.

Eine Krise der Religion, insofern als man sich in der Tat fragen kann, was es heute mit dem „heiligen Geheimnis“ auf sich hat, von dem Pfarrer *Fischbach* geschrieben hat: „Glücklicherweise ist trotz aller Not der Zeit und des schwankenden Geschicks unseres Vaterlandes und auch der düsteren Wolken der Geisteskämpfe unserer Tage des Winzers Denken und Sinnen noch aufwärts und himmelwärts gerichtet. Noch leuchten ihm freundlich die Sterne vom Himmel her und singt er ohne Wanken und frei von Furcht und Zagen: *Lasset, Christen, Gott nur walten!*“¹⁷

Aufwärts? Himmelwärts? Wo ist dieses Geheimnis heute geblieben? Ist die Welt, in der wir leben (um mit einem Begriff des großen Soziologen *Max Weber* zu sprechen), nicht längst entzaubert?¹⁸ Mehr noch: Definierte man Religion mit dem protestantischen Theologen *Friedrich Schleiermacher* (1768–1834) als das Gefühl „schlechthinniger Abhängigkeit“,¹⁹ dann stellte sich die

Frage, wovon sich ein Zeitgenosse des 21. Jahrhunderts wirklich abhängig fühlt? Von Gott wohl kaum. Auch nicht von den Launen der Natur. Eher vom Funktionieren des Stromnetzes und der satellitengestützten Navigation ...

„Not lehrt beten“

So ist auch der Begriff „Winzernot“, der vor zwei Generationen noch in aller Munde war, aus dem Wortschatz verschwunden. Die Not der Großeltern ist heute unvorstellbar – jedenfalls in unseren Breitengraden. Also könnte man sagen, mit dem Fehlen der Winzernot fehle auch die Quelle, in der man nicht nur im Volksmund einen, wenn nicht den Ursprung des Gebetes verortete: Wenn Not beten lehrt, es aber keine Not mehr gibt – wer betet dann noch und warum?

Aber gilt der Umkehrschluss, dass es, wenn es keine Not mehr gibt, um den Rheingau und seinen Gottesglauben so bestellt sein muss, dass aus „God’s Own Country“ eine Art religiöses Niemandsland werden wird? Bei Pfarrer *Fischbach* habe ich einen Hinweis gefunden, der den Weg zu einer Antwort weist: „... zum Himmel hinauf dringen des Winzers Lieder in sonnigen wie auch in düsteren Tagen.“²⁰

Der Satz lässt eine Zeit erahnen, in der die gesamte Lebenswelt religiös „imprägniert“ war, aber nicht durch eine gefühlige, weichgespülte Religion, sondern durch eine, die eingelassen war

in den Kampf des Winzers um seine schiere Existenz. Nicht nur in den zwanziger Jahren, sondern noch bis in die siebziger Jahre rechnete man bestenfalls jedes siebte Jahr mit einem guten Weinjahr. Dessen Erträge mussten für unabsehbar viele magere Jahre reichen. Aber immer war die erfahrungsgestützte Hoffnung da, dass dereinst doch wieder ein gutes Jahr kommen würde. Diese Not ist Ihnen, ist uns in der Tat abhanden gekommen. Bleiben als Motiv des Betens die sonnigen Tage, wenn schon die düsteren verschwunden sind, wie heute, am Tag des Erntedanks. Was aber heißt hier Dank? Wem gebührt er, und warum?

Drei Gefühle: Vorfreude – Dankbarkeit – Ehrfurcht

Wenn ich auf diese Fragen eine Antwort formuliere, dann nicht allein als historisch informierter Theologe, sondern auch als Gläubiger, als Christ. Ich möchte Ihnen nicht meine Überzeugungen aufdrängen, aber ich halte dafür, dass Glaube nach wie vor eine sehr vernünftige Option ist, die nicht abstrahiert von Geschichte und Reflexion, sondern alles in einem anderen, neuen Licht erscheinen lässt.²¹

Dazu möchte ich einen dritten Kronzeugen einführen, keinen Pfarrer, sondern jemanden, den ich eingangs bereits erwähnt habe, den lebensfrohen *Carl Zuckmayer*. Er hat 1964 in einer kleinen, altersweisen Betrachtung unter dem Titel „Die Milch des Alters“, in der er das Lob der „kleinen“

Weine sang, in seiner unnachahmlichen Art folgenden Satz formuliert: „Mich erfüllt beim Gedenken an den Wein nicht nur die Vorfreude auf seinen Genuss, sondern Ehrfurcht und Dankbarkeit.“²²

Drei Gefühle, die sicherlich niemandem von uns fremd sind: die Vorfreude in jedem Jahr auf die Zeit der Ernte, die Dankbarkeit für einen guten Jahrgang und die Ehrfurcht vor einem großen Wein, der noch nach Jahrzehnten von diesem einen Jahr, von diesem Herbst erzählen wird.



Abb. 4: Weinlese am Rhein. Nach einer Zeichnung von Felix Schwormstädt (Rhein-Mosel-Pfalz. Propaganda- und Nachschlagewerk für den gesamten Weinbau und Weinhandel Deutschlands. Wiesbaden 1926/27, S. 215)

Der Wein: ein Mysterium

Doch wenn ich Zuckmayer recht verstehe, dann geht es ihm um mehr als nur um die Dankbarkeit für diesen konkreten Wein. Es geht um den Wein als ein Mysterium – ein letztes Mysterium, so würde ich seinen Gedanken weiterführen wollen, in einer weitgehend entzauberten Welt. Immerhin: Dankbarkeit und Ehrfurcht scheinen zu den Konstanten dessen zu gehören, was wir die abendländische Kultur nennen. Immer beziehen sie sich bis in die ältesten Kulturzeugnisse hinein, die wir besitzen, auf den Wein. Denn seit den ersten Tagen des Glaubens des Volkes Israel an den einzigen Gott ist der Wein ein Medium der Kommunikation zwischen den Menschen und jener transzendenten Wirklichkeit, die Raum und Zeit und alles menschliche Begreifen übersteigt.

Der Wein: Sinnbild der Unverfügbarkeit und Nachhaltigkeit

Warum? Was ist dasjenige am Wein, was ihn zum Medium der Kommunikation mit dem Göttlichen macht? Sicher ist Wein (wie es in der Liturgie der katholischen Kirche heißt) „eine Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“. Aber was ihn außer zu einem alkoholischen Getränk zum Wein macht, das ist im Letzten eben nicht produzierbar, machbar. Wein unterliegt immer dem Wandel der Natur und damit einer Macht, die unberechenbar ist, wovon die Generation Ihrer Eltern, Ihrer Großeltern, Ihrer Urgroßeltern ein oft bitteres Lied singen konnte.

Nun ist das Sinnen und Trachten des Menschen darauf gerichtet, gerade die Grenzen zu überwinden, die die Natur ihm gesetzt hat und immer wieder setzen wird. Aber es ist weniger die Unberechenbarkeit als vielmehr die Unergründlichkeit, die Wein zu einem Mysterium macht, das er bis heute ist. Man kann sich dem Wein noch mit den Hilfsmitteln der modernsten Analyseverfahren widmen. Warum er so schmeckt, wie er schmeckt – das können die besten Chemiker bis heute nicht erklären. Auch in Zeiten der modernsten Analyseverfahren und der Sequenzierung des menschlichen Genoms behält der Wein den Rest eines nicht analysierbaren, unverfügbaren Mysteriösen. So ist der Wein bis heute wie ein Kind

eines der wenigen Sinnbilder der Nicht-Machbarkeit und der Unverfügbarkeit, und das nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit.

Die Entzauberung der Welt hat vor der Landwirtschaft nicht halt gemacht. Die Entgrenzung und die Beschleunigung der Lebensverhältnisse, also das, was wir als die herausragenden Merkmale der Globalisierung deuten, haben die Landwirtschaft einschneidend verändert. Die fast schrankenlose Ökonomisierung hat dazu geführt, dass an die Stelle der Fruchtfolge als Notwendigkeit zur Erhaltung der Fruchtbarkeit eine von Marktkräften gesteuerte Flächennutzung getreten ist – ein Phänomen, das sich einer ethischen Bewertung auf die Schnelle entzieht. Die wachsende Produktivität ist unabdingbar für eine wachsende Weltbevölkerung, aber die Risiken, die damit einhergehen, sind nicht zu unterschätzen, die Verteilungskonflikte ebenfalls nicht.

Die Marktkräfte, die auf diesem Feld wirken, sind noch unberechenbarer als die Natur. Was heute noch richtig ist und klug, das kann schon morgen „am Markt vorbei“ produziert sein. Dem Winzer ist ein Wandel wie dieser nicht unbekannt. Auch im Weinbau selbst hat es immer wieder Veränderungen gegeben, sogar Veränderungen des Geschmacks. Ausgangs des 19. Jahrhunderts etwa galt der hochgerühmte Rheinwein auf einmal als veraltet, hochfarbig, schwer, aus der Zeit gefallen. Moselwein war Modewein geworden – genau mit diesem Wort „Mode“ hat man schon damals operiert: Moselwein – Modewein.²³ Selbst der Konflikt zwischen „Tank oder Teller“ ist den Winzern nicht fremd. Die Maxime „Wo der Pflug kann gehen, kein Rebstock soll stehen“ steht dafür, dass es immer eine Flächenkonkurrenz gegeben hat, gerade im Hinblick auf die Erzeugung von Grundnahrungsmitteln.

Wenn aber heute Weinbau und Wein mehr denn je ein Sinnbild der Nicht-Machbarkeit und der Unverfügbarkeit sind, dann auch deswegen, weil Weinberge sich eben nicht pflanzen lassen wie Raps- oder Maisfelder, weil ein Weinstock eben nichts ist, was man „machen“ kann. Reben müssen anwachsen, sie müssen erzogen werden und sie kommen erst nach Jahren zur Reife. Wie keine andere Pflanze ist die Rebe ein Sinnbild

menschlichen Lebens, bis dahin, dass die alten Reben oft diejenigen sind, an denen die besten Trauben wachsen. Der Weinbau ist deshalb nicht nur eine Welt voller Zauber, sondern er ist auch ein Gegenentwurf, vielleicht sogar ein Gegengift gegen eine sich immer weiter beschleunigende und entmenschlichende Welt.

Diese Vorstellung klingt romantisch, aber sie ist auch abgründig. Denn in keinem Zweig der Landwirtschaft ist die Abhängigkeit einer Generation von der anderen so existenziell wie im Weinbau. Was eine Generation sät, kommt vor allem der nächsten zugute, was die eine Generation verspielt, wird die nächste womöglich nie wieder rückgängig machen können. Weinbau ist damit auch ein Sinnbild dessen, was man heute modisch als „nachhaltig“ bezeichnet.

So könnte man noch viele Gedanken anfügen über das, was neumodisch „nachhaltig“ heißt und was – um noch einmal mit *Zuckmayer* zu reden – letztlich in einer Haltung der Schöpfung gegenüber im Allgemeinen und dem Wein gegenüber im Besondern mündet, die man nur mit den Worten „Ehrfurcht und Dankbarkeit“ bezeichnen kann. In der Sprache der klassischen Theologie und der klassischen Philosophie sind Ehrfurcht und Dankbarkeit Tugenden.

Aber wo Tugenden sind, sind auch die Laster. Und auch das habe ich in der Geschichte und in der Gegenwart erfahren. Von Lastern ist der Weinbau nicht frei. Die Geschichte der Weinfälschungen ist so eine Geschichte. Und als ich vor einigen Jahren mit Peter Sichel sprach – einem Mainzer Juden, 1923 geboren, vor den Nazis geflohen, bis heute ein treuer Freund des deutschen Riesling –, fragte ich ihn, was ihn heute am deutschen Weinbau am meisten störte, da kam wie aus der Pistole geschossen ein kurzes Wort: „Neid“. Ein Laster.

Doch wenn der Weinbau mit seinen Tugenden und manchmal mit seinen Lastern einer Gesellschaft wie der unseren etwas zu sagen hat, dann ist es vor allem das: Es ist nicht alles im Leben machbar, es ist nicht alles berechenbar. Für vieles braucht man einen langen Atem, Geduld und eine durch nichts erklärbare Leidenschaft, wenn nicht Liebe. Und das alles für etwas, was der Mensch

im Letzten nicht braucht. Viele Menschen sterben, ohne jemals vom Wein in seinen Bann gezogen worden zu sein, viele verstehen niemals, was für eine Faszination von diesem Getränk ausgehen kann. Gottlob nimmt diese Zahl ab. Aber paradoxerweise steigt gleichzeitig die Zahl derer, die sterben, ohne jemals von Gott gehört zu haben oder in seinen Bann gezogen worden zu sein, die nicht verstehen können, welche Faszination von dem ausgehen kann, was seine Vorfahren, seine Eltern und noch heute manche „Gott“ nennen.

Vielleicht gibt es heute so etwas wie eine Gottesfinsternis. Dann aber sollte der Wein uns ein Zeichen des Göttlichen in dieser Welt bleiben und die Rede von Gott nicht verstummen lassen. Wein: genauso nutzlos und genauso groß wie Gott, genauso unverfügbar und genauso geheimnisvoll. Sollte der Satz „Wer ihn nicht kennt, weiß nicht, was er versäumt“, nicht gleichermaßen für den Wein gelten wie für unseren Gott? Warum ist nicht nur Brot, sondern auch Wein – zumindest in unserem Kulturkreis – im Spiel, wenn es um unsere Religion, unser Christentum, um unseren Glauben an Gott geht?

Mir scheint, dass Pfarrer *Fischbach* mit seinen Worten viel vom dem sagte, was mir durch den Kopf geht. Dasselbe gilt für den denkwürdigen Satz von *Zuckmayer* über Vorfreude, Ehrfurcht und Dankbarkeit. Und vielleicht käme man auch heute, wenn man über den Rheingauer Weinbau schriebe – Winzernot hin oder her, fröhlicher Weinberg hin oder her, herausragender Jahrgang 2012 hin oder her –, noch immer nicht an diesem Mysterium vorbei, das wir „Gott“ nennen.

Bildnachweis:

Alle Abbildungen, soweit nicht anders angegeben, von Paul Claus.

Anmerkungen

- 1 Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte siehe: Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft. Frankfurt: S. Fischer, 2. Aufl. 2007, S. 469 ff.
- 2 Vgl. zum Folgenden ausführlich Daniel Deckers: Im Zeichen des Traubenadlers. Eine Geschichte des deutschen Weins. Mainz 2010, Kapitel 3–6. Zur Regionalgeschichte des Moselgebietes siehe Otto Wolfgang Loeb: Die Entwicklung des Weinhandels an der Mosel in den letzten 50 Jahren. Trier 1922 (zugleich. Diss. Köln). Für den Rheingau sind unabdingbar:

- Emanuel Kayser. Weinbau und Winzer im Rheingau. Ein Beitrag zu den Agrarverhältnissen im Rheingau. Wiesbaden: Schwab 1906 (Diss. Heidelberg); Arthur Hummrich: Weinbau und Weinhandel im Rheingau seit 1914 bis einschließlich 1922. Diss. Frankfurt 1926; Heinrich Enders: Der Weinbau im Rheingau. Ein Beitrag zur Frage der Rentabilität. Diss. Bonn 1926; Wilhelm Heuckmann: Grundstücksbewegung und Grundstücksmarkt des Weinlands im Rheingau. Diss. Bonn 1927.
- 3 Vgl. Philipp Blom: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914. München: dtv 2011.
 - 4 Loeb (S. 103): „Mit dem katastrophalen Kriegsende brach unsere Zoll- und Handelspolitik zusammen, die unter dem Diktat von Versailles ihre frühere Selbständigkeit und Beweglichkeit fast völlig preisgeben musste.“ Für die Geschichte von Weinbau und Weinhandel an der Mosel bis heute unentbehrlich: Otto Wolfgang Loeb/Terence Prittie: Moselle. London: Faber and Faber 1972. Über die Bedeutung jüdischer Weinhändler und Kommissionäre für Weinbau und Weinhandel in Deutschland vgl. Deckers: Traubenadler (Anm. 2) sowie ders.: Händler, Winzer, Kenner – Jüdische Spuren in der Geschichte der deutschen Weinkultur. In: Fine. Das Weinmagazin, 2012/1, S. 118–123.
 - 5 Vgl. für das französisch besetzte Rheinland, insbesondere den Trierer Raum: Kurt Düwell/Franz Irsigler (Hrsg.): Trier in der Neuzeit. Trier 1988, S. 495–572.
 - 6 Die Pfalz am Rhein und ihre Weine, hrsg. von den Weinfachverbänden der Pfalz. Bad Dürkheim 1927; Die Rheinweine Hessens. Rheinhessen und die Bergstraße. 2. Auflage, hrsg. vom Hessischen Weinbauverband. Mainz: Philipp von Zabern, 1927.
 - 7 Rheingauer Wein. 1. Band der Schriftenfolge „Rheinlands Weine“, hrsg. vom Propagandaverband Preußischer Weinbaugebiete. Bonn 1928.
 - 8 Festbericht des Rheingauer Weinbauvereins zum 33. Weinbaukongress des deutschen Weinbauverbandes am 4.–7. Sept. 1926 zu Wiesbaden. Oestrich 1926.
 - 9 Zu Richard Graf Matuschka siehe Daniel Deckers: Schloss Vollrads. 800 Jahre Weinbautradition kommen auf die Nachwelt. In: Fine. Das Weinmagazin, 4/2011, S. 100–104.
 - 10 Es handelt sich um Johann Valentin Diel (1862–1929), seit 1911 Pfarrer in Hattenheim. Diel hatte sich immer wieder auch mit Beiträgen über Nassauer Brauchtum hervorgetan. Ich danke Diözesanarchivarin Martina Wagner, Limburg, für die biographischen Auskünfte.
 - 11 Festbericht (Anm. 8), S. 10.
 - 12 Ebd., S. 24.
 - 13 Siehe auch Wilhelm Ruthe: Der deutsche Wein. Kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Betrachtungen. München: Bruckmann 1926.
 - 14 In: Rheingauer Wein (Anm.7), S. 50–58. Bei dem Verfasser handelt es sich um Pfarrer Nikolaus Fischbach (1866–1939), seit 1919 Pfarrer in Hallgarten.
 - 15 Fest-Bericht (Anm. 8), S. 106.
 - 16 Hingewiesen sei an dieser Stelle aber auf die vom Rheingauer Weinbauverband e. V. getragene „Gesellschaft für Rheingauer Weinkultur mbH“, die 1994 ff. die von Paul Claus und Josef Staab redigierte Schriftenreihe „Beiträge zur Rheingauer Weinkultur“ herausgegeben hat. Darin finden sich einschlägige Beiträge von Leo Gros, Paul Claus, Josef Staab, Wilhelm Schickel, Sr. Teresa Tromberend OSB u. a. Besonders erwähnt sei das Heft von 2003 „Traubenmadonnen und Weinheilige“.
 - 17 Fischbach, Gottesglaube (Anm. 7), S. 50.
 - 18 Vgl. Max Weber: Wissenschaft als Beruf. In: Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.): Weber. Max: Gesamtausgabe. Bd. 17: Wissenschaft als Beruf. Tübingen: Mohr Siebeck 1992.
 - 19 Vgl. Friedrich Schleiermacher: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (1821/22).
 - 20 Fischbach, (Anm. 7), S. 50.
 - 21 Hans Joas: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg: Herder, 2. Aufl. 2012.
 - 22 Carl Zuckmayer: Die Milch des Alters. In: Deutsche Wein-Zeitung 100 (1964), S. 862–865, hier S. 865.
 - 23 Maximilian Ripper: Moselweinbau und Moselwein. Reise-Bericht über den Jubelcongreß des deutschen Weinbauvereins zu Trier a. d. Mosel vom 17. bis 21. September 1898. Sonderabdruck aus: Die Weinlaube, Band XXX 1898, S. 11 ff.

Wertvolle Leinwand- und Papiertapeten des späten 18. Jahrhunderts im Blüchermuseum/Kaub

Am Rhein reihen sich viele Sehenswürdigkeiten aneinander, neben bekannten Städten und Burgen verstecken sich jedoch in Bürgerhäusern Raritäten, die kaum bekannt sind und die es zu entdecken gilt.

Anlässlich des wissenschaftlichen Kolloquiums „Wieder ‚SALONFÄHIG‘: Leinwand- und Papiertapeten des 18. Jahrhunderts“ in Kaub vom 22. bis 24. April 2013, organisiert vom Landes-

amt für Denkmalpflege Mainz/Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, wurden u. a. die beiden restaurierten Tapeten des Blüchermuseums vorgestellt. Sie entstanden im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Das Blüchermuseum in Kaub, Metzgergasse 6, wurde 1780 als Gasthaus „Zur Stadt Mannheim“ von den Eheleuten Daniel und Elisabetha A. Kulp gebaut. Der Weinhändler hatte hier seit 1764 eine Konzession, war Kommerzienrat und evangelischer Konfession. Er starb am 30.4.1808. Ein paar Wochen später erschien eine Anzeige in der Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung vom 19.7.1808, in der ein Teil des Gasthauses zur Vermietung oder zum Verkauf angeboten wurde. Dabei werden vier tapezierte Zimmer im Erdgeschoss erwähnt, die jedoch nicht Gegenstand unserer Betrachtung sind. Die Witwe führte das Haus weiter bis 1825 und verkaufte es dann.

Kaub war wichtig als Durchgangsort und Zollstation im Schutze der auf einer Rheininsel gelegenen Burg Pfalzgrafenstein und der über dem Ort thronenden Burg Gutenfels. Blüchers Generalstabschef Graf Gneisenau nahm im Zollhaus und im damaligen Gasthaus „Stadt Heidelberg“ Quartier und Generalfeldmarschall Leberecht von Blücher 1813/1814 im Gasthaus „Zur Stadt Mannheim“. Es ist bekannt, dass die preussischen Truppen in der Silvesternacht 1813/14 den Rhein überquerten, um die napoleonischen Truppen zurückzudrängen. Dieses Ereignis wurde zur Hundertjahrfeier 1913 im von da an städtischen Blüchermuseum thematisiert. Die im Jahre 2010 begonnene Restaurierung soll in diesem Jahr 2013 abgeschlossen werden.



Abb. 1: Blüchermuseum in Kaub, Metzgergasse 6

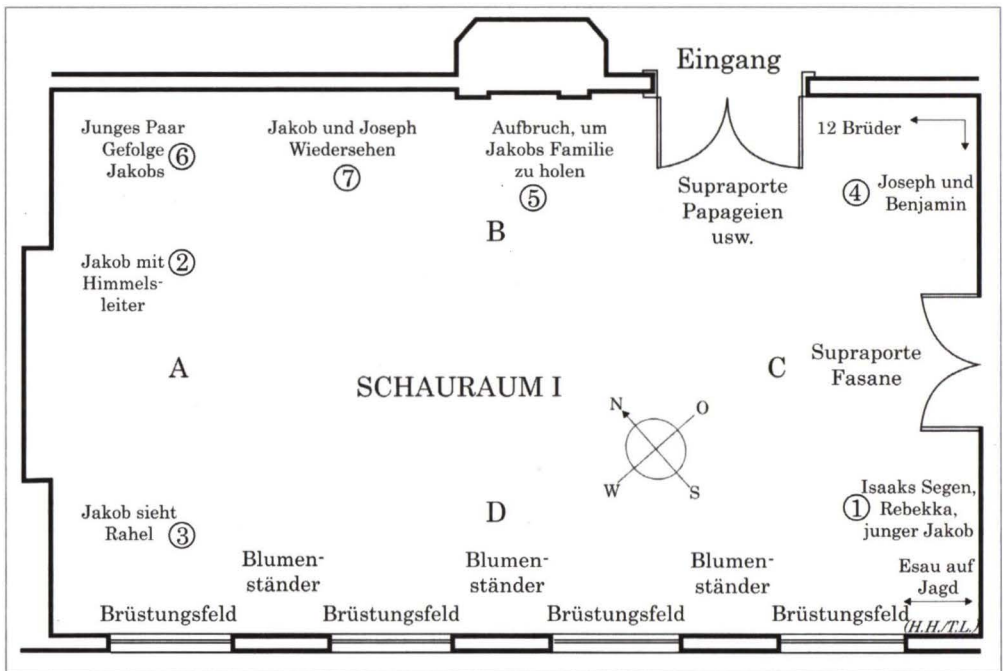


Abb. 2: Schauraum I mit der historischen Leinwandtapete

Die Leinwandtapeten im Blüchermuseum

Zur Bauzeit war es Mode, die Treppenhäuser und Dielen großzügig zu gestalten, dahinter reihten sich die Zimmer aneinander, die sog. *Enfilade* (Aneinanderreihung von Räumen zu einer Zimmerflucht). Betreten wir im 1. Stock den ersten großen Saal (Raum I), nimmt uns die **Leinwandausmalung** mit warmen Farben gefangen. Die frisch restaurierten Tapeten sind kaum wiederzuerkennen, hatten sie doch im Dornröschenschlaf verhartet, bis 2010 die große Chance durch das vom Bund initiierte Welterbe-Sonderprogramm kam, den Bau mit seiner Innenausstattung zu sanieren.

Beginnend mit der rechten Schmalseite des Saales bezeichnen wir die Wände im Uhrzeigersinn mit A bis D, also liegt der Türeingang an der Wand B, die gegenüberliegende Fensterfront ist die Wand D. Betrachten wir die einzelnen Bildsequenzen näher, und zwar so, wie sie im ersten Buch Mose (AT) erzählt werden.

Die Geschichte beginnt damit, dass der erblindete alte Isaak seinen erstgeborenen Lieblingssohn **Esau ruft**, ihm den Auftrag gibt, **ein Wildbret zu**

jagen und ihm daraus ein Essen zu bereiten, um ihm dann seinen Segen zu geben.

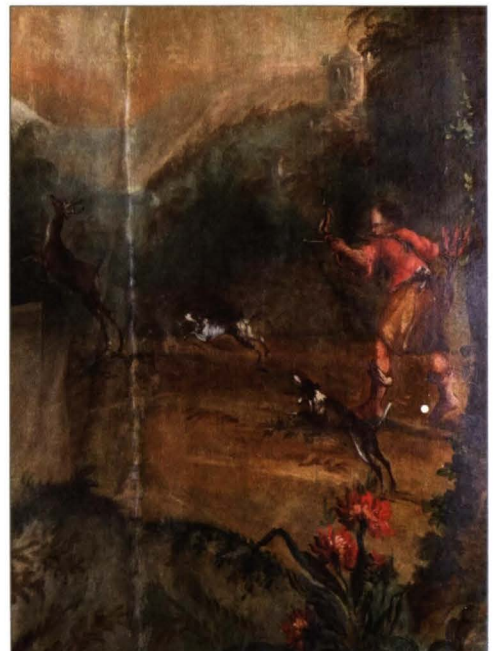


Abb. 3: Esau jagt ein Wildbret (Wand D, linke Ecke)

Dies hört **Rebekka**, Isaaks Frau, ruft ihren Lieblingssohn, den Zwillingbruder Jakob, lässt ihn zwei Böcklein holen, bereitet daraus ein **Essen, das sie auf einem Teller Isaak reicht**, und möchte erreichen, dass **Jakob** den Segen erhält. Da Esau eine haarige Haut hat, Jakob jedoch eine glatte, bindet sie diesem ein Stück Fell um Hals und Hände, die Isaak streichelt, und erteilt ihm – wenn auch misstrauisch – den **Segen**.

Damit der betrogene, wütende Esau ihn nicht umbringt, flieht Jakob nach Mesopotamien zu seinem Oheim. Unterwegs schläft er an einem Ort, den er Bethel (= Haus Gottes) nennt, weil er von einer Leiter träumt, die von der Erde bis zum Him-

mel reicht. Auf der **Leiter steigen Engel auf und nieder**, am oberen Ende weissagt Gott, dass ihm einst das Land um Bethel gehören und Wohnstatt seiner Nachkommen sein werde.

In Haran, Mesopotamien, angekommen, trifft Jakob auf Männer, fragt sie nach seinem Oheim Laban, als **Rahel**, dessen Tochter, **mit den Schafen** ihres Vaters dazustößt. (Auf der Tapete wird der weitere Lebensweg Jakobs weggelassen. Es folgt nun die Geschichte von Jakobs Sohn Joseph).

Die zwölf Söhne Jakobs ziehen wegen großer Hungersnot das zweite Mal nach Ägypten, um Getreide zu kaufen, diesmal mit dem jüngeren Bruder Benjamin. Joseph, der Regent in Ägypten



Abb. 4: *Rebekka reicht das Gericht, Isaak erteilt Jakob den Segen (1. Buch Mose 27) – Wand C, rechts*



Abb. 5: *Jakob schaut im Traum die Himmelsleiter (1. Buch Mose 28) Wand A, Mitte – Jakobs Ankunft in Mesopotamien, wo er seine Base Rahel sieht – Wand A, links – Reise (1. Buch Mose 45/46) – Wand A, rechts*



Abb. 6: Reise (1. Buch Mose 45) und Wiedersehen Josephs mit seinem Vater (1. Mose 46) – Wand A , rechts und Wand B , links

geworden war, lädt sie in sein Haus, sie fallen vor ihm nieder, er begrüßt vor allem Benjamin. (Rahel, eine von vielen Frauen Jakobs, war die Mutter Josephs und Benjamins, bei dessen Geburt sie starb. Alle anderen Brüder waren Halbbrüder.) Joseph erkundigt sich nach dem Vater, gibt sich jedoch nicht zu erkennen (Abb. 4, linke Ecke).

Die **Brüder Josephs** (1. Mose 44/45) wollen mit Benjamin nach Hause zurückkehren, werden unterwegs festgehalten, da man sie des Diebstahls verdächtigt. (Joseph hat in Benjamins Getreidesack seinen silbernen Becher legen lassen, als Beweis.) Sie müssen zurück zu Joseph. Nach großem Aufruhr gibt sich Joseph zu erkennen, **die**



Abb. 7: Der Prunkwagen Josephs (Detail)

Brüder fallen vor ihm nieder, er fällt seinem echten Bruder um den Hals und weint.

Nachdem der Pharao die Zusammenhänge erfahren hat, bestimmt er, dass **die Brüder mit königlichen Wagen** nach Kanaan zurückfahren, um die Angehörigen und den Vater Jakob nach Ägypten zu holen.

Neben einer von Kamelen gezogenen schlichten Reisekutsche mit einer Mutter mit Säugling und Kleinkind laufen ein erwachsener junger Mann mit einem Knaben und einigen Schafen und Ziegen. Ein junges Paar schreitet voran.

Joseph ist seinem Vater **Jakob** entgegengefahren und hat seine Kutsche verlassen, beide treffen sich, **fallen sich um den Hals** und weinen nach so langer Trennung. Das prachtvolle Gefährt Josephs (rechts) wird von zwei Pferden gezogen, seitlich hinter dem Wagen halten sich zwei von einem Führer gehaltene Kamele und ein berittener Begleiter auf.

Auf den Feldern zwischen den Fenstern werden Blumenarrangements auf geschwungenen Ständern gezeigt Die Brüstungsfelder unter den Fenstern zieren unterschiedliche Vogelarten.

Die Supraporten zeigen Früchte und Vögel, möglicherweise ein Hinweis auf die Nutzung des Raumes als Speisesaal. Auf einer tummelt sich ein

Fasanenpärchen Auf einer anderen nascht ein Papagei an roten Beeren neben verschiedenen Obstsorten und einem gefüllten Glas Wein.

Kunsthistorische Gedanken zur Leinwandtapete

Außergewöhnlich ist das gewählte biblische Thema des AT mit der Jakobs- und Josephgeschichte. Es gibt ganz wenige Vergleichsstücke. Der Autorin sind bisher nur zwei begegnet: zum einen acht beschnittene Leinwandstücke im Museum Korbach/Nordhessen, die auf 1730–1740 datiert werden und ausschließlich den Josephs-Zyklus darstellen.¹ Zum anderen besitzt das Historische Museum Frankfurt/M. vier Leinwandstücke (etwa 1750) von Chr. Georg Schütz d. Ä., auf denen vier Generationen thematisiert werden: Abraham (und die drei Engel), Isaak (Opferung), Jakobs Sohn Joseph wird verkauft und Joseph in Ägypten.²

Der Auftraggeber und Besitzer des Gasthauses „Zur Stadt Mannheim“ hätte sich beispielsweise auch für eine Jagd, eine Festgesellschaft, eine arkadische Landschaft oder ein Thema aus der griechisch-römischen Mythologie entscheiden können (Im angrenzenden Raum finden sich dann Landschaftsdarstellungen). Das Ehepaar Kulp wählte jedoch Bilder aus der biblischen

Mythologie mit den Erzvätern Isaak (d.h. „Gott möge lächeln“) und Jakob (d.h. „der Fersenhalter und Überlister“). Jakob und der Erstgeborene Esau sind Zwillinge. Dieser verkörpert das Rohe, Derbe, jener das Sanfte, Listige, das schließlich den Sieg davonträgt. Gott segnet Jakob nach vielen Mühen und gibt ihm den neuen Namen „Israel“ (d.h. „Kämpfer Gottes“). Sein Sohn Joseph erlangt in Ägypten den höchsten Staatsposten, verzeiht seinen Brüdern, dass sie ihn umbringen wollten, und zeigt so, dass Vergebung und Liebe über die niederen Triebe siegt.

Ende des 18. Jahrhunderts war Kaub evangelisch. Mag sein, dass die Familie Kulp besonders bibelfreundlich war, vielleicht zeigte der unbekannte Maler entsprechende Skizzen, die der Familie gefielen. Wie gesagt, im Gasthaus entschied man sich also um 1780 für ein biblisches Thema, und wir haben das Glück, nun drei Tapeten mit dem gleichen Thema zu kennen. Übrigens hat sich Marc Chagall beim Mittelfenster der St. Stephanskirche in Mainz auch für das tiefgreifende Thema der Erzväter entschieden und von 1973 bis 1976 Zeit für das Konzept genommen.³

Es regt zum Schmunzeln an, wenn man dagegen erfährt, dass um 1770 ausgerechnet an einem christlichen Ort, nämlich im Kloster Nothgottes bei Rüdesheim, einem reisenden Maler gestattet



Abb. 8: Die Fensterfront in Raum I



Abb. 9: Brüstungsfeld mit zwei Wasservögeln



Abb. 10: Supraporte mit einem Fasanenpärchen (Wand C)

wurde, zur Ausschmückung des Refektoriums auf sechs großen Panneaux Palmen, Kürbis- und Ananaspflanzen sowie tanzende Chinesen darzustellen. Sie sind noch heute im Deutschen Tapetenmuseum, Kassel, tadellos erhalten.⁴

Durch die Aufteilung der Szenen, durch die Pflanzen im Vordergrund sowie die Säulen mit Stoffdraperien, die einen Innenraum andeuten, schließlich durch die Landschaftsdarstellungen mit Bäumen, Kamelen und Wagen wirkt die Tapete recht lebendig und erinnert an eine Theaterkulisse. Ringsum im Raum vermitteln Rosengirlanden am oberen Bildrand sowie seitliche Begrenzungen, durch mit Girlanden umwundene Stäbe, mehr Tiefe.

Man muss sich auch fragen, ob nicht zwei Maler tätig gewesen sein können; denn die Pflanzen- und Vogeldarstellungen auf den Supraporten und den Brüstungsfeldern (vgl. Abb. 10 und 11) stechen im Vergleich zu den Menschendarstellungen qualitativ deutlich hervor! Die dunklen, langen fleischigen Blätter erinnern an holländisch-flämische Stillleben aus dem 17. Jahrhundert, z. B. von Balthasar van der Ast (1593/94–1657)⁵ oder Jacob Gerrits.⁶

Die Restaurierung

Die Szenen der Tapete waren kaum noch zu erkennen, sie versteckten sich unter diversen Firnissschichten. Losgelöster Putz hinter der

Leinwand war die Ursache einer Deformierung. Die Dipl. Restauratorinnen Susanne Erhards und Carmen Seuffert (GRUPPE Köln) nahmen sich der Patientin an. Nach der Abnahme mussten der Firnis entfernt und die Leinwand eingehend restauriert werden. Zusammen mit dem Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Mainz, entschied man sich, die Leinwandbahnen mit Magnetbändern zu versehen und entsprechend zu montieren.

Die Papiertapete in Kaub

Verlassen wir die biblischen Landschaftsbühnenbilder und folgen der *Enfilade* in das nächste Zimmer (Raum II), so umfängt uns eine völlig andere Welt mit pastellfarbenen Fluss- und anderen Landschaften. Der Blick weitet sich so, als schaute man aus dem Fenster auf den Rhein. Die optische Wirkung ist verblüffend, da die Landschaftsdarstellungen mit den großen Wasserläufen sich in der Tiefe verlieren. Unwillkürlich denkt man an den im 18. Jahrhundert aufkommenden Gedanken „Zurück zur Natur“.

Auf drei Wände sind fünf Tapetenbilder verteilt. Die **Fensterseite** weist schmale, motivlose Felder auf, die mit einer Bordüre (Eierstab, Perlen, feiner Zahnschnitt) umrahmt sind. Die Brüstungsfelder unter den Fenstern schmückt eine Grisaille-Schablonenmalerei, die Stuck imitiert und sehr gut gearbeitet ist. Dargestellt wird eine Schale mit

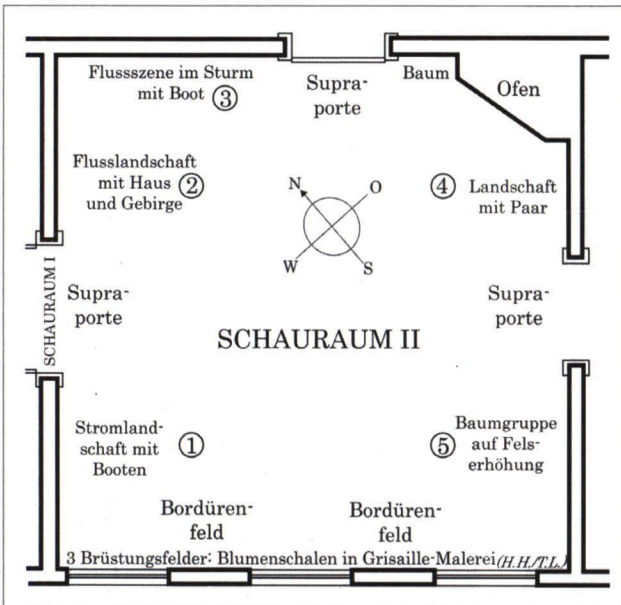


Abb. 11: Schauraum II mit der historischen Papiertapete

Blumen, umrahmt von einem Mäandermuster und Zahnschnitt mit Schattenmalerei.

Eine stichwortartige Beschreibung soll die einzelnen Bilder skizzieren. Sie werden im Uhrzeigersinn aufgelistet, beginnend rechterhand der Fensterwand.

Nr. 1: Wir blicken auf einen breiten Strom. Ein Ruderboot mit Ladung und drei Männern wird von einem Lotsenboot begleitet. Ein Fischer am Ufer, Pflanzen im Vordergrund, weitere Boote auf dem

Fluss und eine Stadt am gegenüberliegenden Ufer umrahmen die zentrale Szene.

Nr. 2: Linkes Bild (B 2,00 m x H 2,43 m): Flusslandschaft mit Brücke und Gebirge im Hintergrund, ein großes steinernes Haus, südländisch anmutend. Die Staffage besteht aus zwei Wandernern, einem Mann mit Kiepe, drei weiteren Personen und zwei Enten.

Nr. 3: Rechtes Bild (B 2,49 m x H 2,43 m): An einen Fluss duckt sich ein Hausdach, drei Per-



Abb. 12: Die Fensterseite in Schauraum II mit Bild Nr. 5



Abb. 13: Bild Nr. 1: Stromlandschaft mit Booten
(B 1,53 m x H 2,43 m)



Abb. 15: Bild Nr. 4: Ein Bauernpaar entfernt sich vom Dorf
(B 0,85 m x H 2,43 m)



Abb. 14: Bild Nr. 2 (B 2,49 m x H 2,43 m): und Bild Nr. 3 (B 2,00 m x H 2,43 m): Zwei Flusslandschaften

sonen überqueren in einem Boot den Fluss, im Hintergrund halten sich zwei Männer auf einer Brücke mit Mühe aufrecht wegen des Sturmes, der an Bäumen und Schornsteinqualm sichtbar ist. Wie auf den weiteren beiden Supraporten sind vier Damen in historisierenden griechisch-römischen Gewändern dargestellt.

Nr. 4: Ein Paar schreitet nach rechts; sie trägt freihändig ein Bündel auf dem Kopf. Im Hintergrund sind ein paar Häuser angedeutet, ein großer Baum beherrscht die obere Hälfte des Bildes.

Zwei Besonderheiten fallen an der Papiertapete auf: Eine Supraporte ist oben und unten beschnitten, die Tapetenbilder sind am unteren Rand angestückt. Das bedeutet, dass die Tapete nicht für diesen Raum hergestellt, sondern von einer Manufaktur gekauft wurde, nachdem die Innenarbeiten abgeschlossen waren. Die hölzerne Sockelverkleidung (Lambris) ist hier niedriger als sonst üblich. Also wurde die Tapete der Wandlänge entsprechend angepasst. Sicherlich mussten auch die Sei-

ten beschnitten werden, je nach Wandfeldgröße. Die erwähnte Supraporte wurde verkleinert, da die Verbindungstür zwischen beiden Sälen höher ist, als die übrigen Türen es sind, und somit weniger Platz bis zur Decke zur Verfügung stand (Abb. 10).

Restaurierung

Wie die Leinwandtapete musste auch die Papiertapete (31,51 qm) entfernt und in einer Solinger Papierrestaurierungs-Werkstatt (Monika Schneiderreit-Gast und Team) gereinigt, und Risse mussten mit dünnem Japanpapier auf der Rückseite geschlossen werden. Alle Fehlstellen wurden mit einer Punktretusche in Gouachefarben geschlossen und verbliebene störende Flecken mit Pastellstiften harmonisiert. Die Neumontage erfolgte nach dem historischen Vorbild, bei dem ein Jutegewebe auf zuvor montierte Holzleisten an den Rändern der einzelnen Wandfelder mit Tackerklammern befestigt wurde. Man klebte zwei Schichten Papier auf das Gewebe, und auf diese stabile Makulatur konnte nun die Tapete vollflächig aufgeklebt werden.



Abb. 16: Bild Nr. 5: Eine Baumgruppe mit Personen (B 1,68 x H 2,43 m)

Kunstgeschichtliche Gedanken zur Kauber Papiertapete

Auf einer felsigen Erhöhung erstreckt sich eine Baumgruppe. Die Staffage besteht aus zwei Männern, einem Hund, einem Mann mit Kiepe. Den Hintergrund bildet ein Wald, vor dem zwei Männer und ein Kind spazieren gehen (Abb. 16).

Im Historischen Museum in Frankfurt/Main existiert ein dem in Kaub hängenden sehr ähnliches Tapetenbild, so dass man als Hersteller dieselbe Manufaktur annehmen kann (Abb. 17). In Frankfurt gab es mindestens zwei bekannte Manufakturen: J.B.A. Nothnagel, bekannt durch Goethes Beschreibung in „Dichtung und Wahrheit“, sowie jene von Christian Georg Schütz d. Ä.

1790 empfahl F. C. Schmidt im „Bürgerlichen Baumeister“ 1. Teil, S. 158 f. das Angebot von Nothnagel, das alle „nur ersinnlichen Gattungen gemahlten und gedruckten Papier-Decoraciones zu großen Sälen, geräumlichen Zimmern, Cabinetten, Plafonds und Vorplätzen, als auch aller Arten laufender Dessens, Lambris und Bordures, in dem



Abb. 17: Wanddecoration im Historischen Museum Frankfurt/M.: Drei Bäume auf Felsenhöhe

allerneusten, reinsten und besten Geschmack“ umfasste.⁷

Wir vermuten, dass die hier besprochene Tapete aus der Manufaktur Nothnagel stammt, denn Chr. G. Schütz d. Ä. erfüllte vorwiegend Wünsche der Oberschicht und des Kurfürsten in Mainz.

Bei der Restaurierung fand man nach der Abnahme der Papiertapete keine Anzeichen, dass früher eine andere Wanddekoration befestigt war. So nehmen wir an, dass diese Tapete ebenfalls um 1780 entstanden ist. Wie alle Papiertapeten vor 1830 – in dieser Zeit ist das Endlospapier erfunden worden – wurde auch die Kauber Papiertapete auf zusammengeklebte einzelne Papierbögen gemalt.⁸

Quellen und Literatur

Frankfurter Ober=Post=Amts=Zeitung. Anzeige in: Beilage zu Nr. 116, Dienstag, 19. Juli 1808. Wiederholung in Beilage zu Nr. 120, 26. Juli 1808

Foißner, P., Klaus Großmann u. a.: Geisenheim – Bachelin-Haus und Altstadtsanierung. Geisenheim 2012 (Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 10)

Hutzenlaub, H.: Historische Tapeten in Hessen von 1700 bis 1840. Diss. Frankfurt/M. 2005 (Volltext mit reicher Bebilderung im Internet)

Hutzenlaub, H.: Handgemalte Tapete im Bachelin-Haus in Geisenheim. In: RHEINGAU FORUM 2/2010, S. 22–29

Olligs, H. (Hrsg.): Tapeten. Ihre Geschichte bis zur Gegenwart. Band II, Braunschweig 1970

Ottomeyer, H. und U. Laufer (Hrsg.): Biedermeiers Glück und Ende ...die gestörte Idylle 1815–1848. Ausst. Kat. München 1987

Stilleben in Europa. Ausst. Kat. Münster/Baden-Baden 1980

Abbildungsnachweis

Besonders bedanken möchte ich mich bei Dipl. Restauratorin Claudia Gerner-Beuerle und Martin Hammer vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz sowie den Restauratorinnen Susanne Erhards und Carmen Seuffert von der „GRUPPE Köln“ für die freundliche, kollegiale Überlassung ihrer Fotos!

H. Hutzenlaub: Abb. 2 u. 11 (Entw.); 17.

Landesdenkmalpflege Rheinland-Pfalz:

C. Gerner-Beuerle/M. Hammer: Abb. 1; 3; 4; 8; 10–16.

GRUPPE Köln – Restaurierung: Abb. 5; 6; 7; 9.

T. Laufs: Abb. 2 u. 11 (Zeichn.).

Anmerkungen

1 Diss. H. Hutzenlaub, S. 1, 2, 102, 340 f. und Abb. 2.

2 Diss. H. Hutzenlaub, S. 102 und Abb. 3.

3 Marc Chagall, Klaus Meyer: Der Gott der Väter, Würzburg 1978.

4 Josef Leiß: Die Bildtapeten. In: Olligs: Tapeten, S. 203 f., 208 f., 321.

5 Stilleben in Europa. S. 305.

6 ebd. S. 311.

7 zit. nach Hocqué-Schneider, Sabine: Raumgestaltung um 1800. Diss. Halle-Wittenberg 1987, S. 66 (341). In: Hutzenlaub: Historische Tapeten, S. 62.

8 Ein Vergleich mit der 2010 in Geisenheim abgeschlossenen Restaurierung der handgemalten Papiertapete des frühen 19. Jahrhunderts im Bachelin-Haus (s. Foißner, P., Klaus Großmann u. a.: Geisenheim – Bachelin-Haus und Altstadtsanierung). sollte folgende Differenzpunkte beachten: Bei dem Geisenheimer Befund handelt es sich ursprünglich um einen privaten bürgerlichen repräsentativen Wohnraum in einem um 1700 erbauten Winzerhaus mit Kelterhalle im Erdgeschoss. Die einheitliche Motivgestaltung mit Frucht- und Blumenmotiven ist etwa 1822/23 *in situ*, also an Ort und Stelle, für diesen spezifischen Raum auf weißen, zusammengeklebten Papierbahnen gemalt worden, während die Kauber Motive zunächst in einer Manufaktur gemalt und dann in Kaub verklebt worden sind. Die Tapetenbilder mussten am unteren Rand angestückt werden. Dies bedeutet, dass die Tapete ursprünglich nicht für diesen Raum hergestellt, sondern von einer Manufaktur gekauft wurde, nachdem die Innenarbeiten abgeschlossen waren. Außerdem ist der Raum wohl von Anfang an als Gaststätte geplant und genutzt worden, hatte also im Gegensatz zur Geisenheimer Situation nicht den rein privat-familiären Charakter, sondern eine gewisse „halböffentliche“ Funktion. Beide Innendekorationen entstanden in einem Zeitraum von etwa 50 Jahren, und zwar zwischen 1780 und 1830. Sie sind handgemalt, also Unikate.

„Die Schenke am Rhein bei Niederwalluf“¹

Historische Interpretation eines Ölgemäldes des Frankfurter Malers Peter Becker (1828–1904)

Im April 2013 machte mich mein „Pedder“ Herbert Michel¹ in Niederwalluf darauf aufmerksam, dass im Ausstellungskatalog „Rheinromantik – Kunst und Natur“, der zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Wiesbaden (22. März bis 28. Juli 2013) erschienen ist, das hier abgebildete Ölgemälde zu sehen sei.² Der Frankfurter Maler Peter Becker (1828–1904) malte dieses Bild mit dem Titel „Die Schenke am Rhein bei Niederwalluf“ im Jahre 1852. Das auf Holz gemalte Ölbild hat im Original die Maße 26,7 x 40 cm und befindet sich heute in einer Privatsammlung in Frankfurt/M.

Peter Becker ist hauptsächlich mit Ansichten seiner Heimatstadt Frankfurt und deren näherer Umgebung bekannt geworden. Forster schreibt, dass der Maler seine Motive „immer klar und bestimmt“ wiedergebe und dass er beispielsweise Architekturen „in ihren Proportionen klar, objektiv und bis ins letzte Detail“ erfasse. Wenn es Becker auch nicht gelungen sei, „seine Idee in Gänze umzusetzen, so war er mit seinen ‚Cyclen‘ auf einem guten Weg dahin“.³

Ausgedehnte Wanderungen durch Deutschland, die er meist zu Fuß zurücklegte, führten ihn an den Main, an die Saar, an die Mosel und Lahn,



Abb. 1: Peter Becker (1828–1904) – Die Schenke am Rhein bei Niederwalluf, 1852 – Privatsammlung Frankfurt a.M.

vor allem aber an den Rhein. Folgerichtig erschien 1855 sein „Malerisches Rhein-Album“, bestehend aus 24 Lithographien. Bei einer dieser Wanderungen an den Rhein ist das Bild „Die Schenke am Rhein bei Niederwalluf“ entstanden.

Nach einer ersten Betrachtung des Bildes waren Herbert Michel und ich der Meinung, dass Becker entgegen Forsters Aussagen bei dem Bild „Die Schenke am Rhein bei Niederwalluf“ seiner Phantasie wohl freien Lauf gelassen habe. Nachdem ich mich aber nun eine Weile mit dem Bild befasst habe, bin ich nicht mehr dieser Meinung. Topographisch lässt sich der Standort des Gebäudes nämlich genau bestimmen:

Man erkennt im Vordergrund links die Mündung des Wallufbaches in den Rhein.

Wie auf dem Ausschnitt einer lithographierten Ansichtskarte aus der Zeit um 1895 zu sehen, führte der Weg über die Bachbrücke tatsächlich direkt unterhalb einer heute nicht mehr vorhandenen Mauer an dem Grundstück Johannisbrunnenstraße 11 vorbei, auf dem sich Beckers Schenke befand. Die Straßenbrücke befand sich nicht an der Stelle, wo heute die Rheinallee-Brücke den Wallufbach überquert. Die alte Trasse des Leinpfades überquerte vielmehr in Höhe der heutigen Fußgängerbrücke (dritte Brücke vom Rheinufer her kommend) den Bach. Mauer und Gebäude sind heute nicht mehr vorhanden bzw. haben durch Umbau ein anderes Aussehen angenommen. Auf dem Ansichtskarten-Ausschnitt ist ersichtlich, dass der Weg um 1895 am Vorbau des Hauses noch direkt vorbeiführte. Eventuell handelte es sich bei der massiven Mauer um Überreste der Befestigungs-

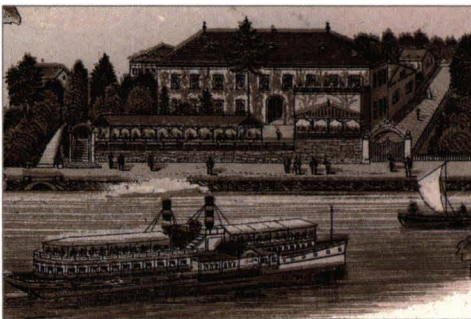


Abb. 2: Ausschnitt einer lithographierten Ansichtskarte, um 1895

anlagen des Gebückabschnittes hinter dem Wallgraben an der heutigen Johannisbrunnenstraße. Der Verbleib des an der Mauer befestigten Kreuzifixes ist ungeklärt. Die am rechten Bildrand erkennbare Rheinaue ist durch verschiedene andere Abbildungen ebenfalls dokumentiert. Dass der auf dem Gemälde am Rheinufer entlang führende Weg ursprünglich ein Teil des Leinpfades gewesen ist, wird ersichtlich aus der Tatsache des gerade an der Wallufmündung vorbei gezogenen Bootes. Am Ufer erkennt man einen Leinreiter mit zwei Pferden, die durch ihr Zuggeschirr noch mit dem Boot verbunden sind. In der Ferne ist die Silhouette von Schierstein mit der evangelischen Christophoruskirche zu sehen. Der weitere Verlauf des Leinpfades nach Schierstein ist nicht zu erkennen, weil der Rhein hier einen großen Bogen macht.

Schon unser Dichterkönig Goethe schrieb in sein Tagebuch, als er sich am Nachmittag des 14. August 1814 auf der Wagenfahrt zum Rochusfeste Niederwalluf näherte: „Schön und gefährlich erscheint die Lage von Walluf unter einem Rheinbusen wie auf einer Landzunge. Durch reichbefruchtete, sorgfältig unterstützte Obstbäume hindurch sieht man Schiffe ziehen, lustig, doppelt begünstigt, stromabwärts.“

Becker betitelte sein Bild ja als „Schenke am Rhein“, und in der Tat befand sich bis in die 1940er Jahre hier ein Lokal, welches unter dem Namen „Zum Gartenfeld“, später „Zur Rose“ bekannt war.

Diesen Blick hat man heute nicht mehr, weil einerseits das Niederwallufer Rheinufer durch Aufschüttungen zu Lasten des Rheinstromes verbreitert wurde, andererseits durch den Bau der beiden Hochwasserschutzdämme zwischen Schierstein und Niederwalluf große Teile der Niederwallufer Bucht verlandeten und heute durch den Bewuchs der verlandeten Zonen vom Niederwallufer Rheinufer aus kein direkter Blick nach Schierstein mehr möglich ist.

Die Eigentümer

Um 1838 gehörte das ganze Gebiet zwischen Johannisbrunnenstraße, Rheinallee, Wallufbach bzw. Mühlgraben und „Keppel's Gässchen“ C a s-

par Keppel II. (1782–1867), dem vermutlichen Erbauer des Hauses. Dieses Gebiet, direkt an den alten Ortskern angrenzend, ist wegen der hier befindlichen Befestigungsanlagen des Rheingauer Gebäcks bis ins 19. Jahrhundert unbebaut geblieben.⁴

Keppel war Schiffsmann, Schiffbauer, Landwirt, Gastwirt und Holzhändler und einer der reichsten Männer Niederwallufs. Auf dem Areal des heutigen Grundstücks Johannisbrunnenstraße 9 ließ Keppel 1841 ein Wohnhaus errichten, das wahrscheinlich durch Erbschaft 1849 an den Schiffer Conrad Wehner I. (1813–1898) kam, der mit Katharina Keppel (1816–1882) verheiratet war. Katharina war eine Tochter des Erbauers Caspar Keppel.⁵

Die Niederwallufer Familie Keppel geht zurück auf den Schiffer Heinrich Keppel, der – aus dem Gelderland stammend – um 1680 in Niederwalluf als Bürger angenommen wurde. Die Nachkommen des Heinrich Keppel brachten es in Niederwalluf zu Wohlstand und Ansehen. Caspar Keppel war mit Anna Catharina West (1782–1844), einer Tochter des Müllermeisters Johann Baptist West, verheiratet. Zwischen 1766 und 1809 werden die Wests als Müller auf der sogenannten „Pletzmühle“, heute Hauptstraße 48 (Jansen), genannt.

Bereits einige Jahre vorher ließ Caspar Keppel das Anwesen in der heutigen Johannisbrunnenstraße 11 errichten. Erste urkundliche Erwähnung findet die Immobilie im Brandkataster von 1838, unter der Nummer 128 ½. Das Anwesen bestand aus einem Wohnhaus, einer Scheuer mit Stall,

einem Tanzsaal, einer Waschküche und einer Remise. Demnach existierte bereits zu dieser Zeit ein Gastronomiebetrieb in dem Gebäude. Dem Eintrag ist zu entnehmen, dass das Anwesen am 1. Dezember 1830 mit 5820 Gulden versichert wurde. Einem Eintrag über dem Torbogen der Hofeinfahrt ist die Jahreszahl 1811 zu entnehmen. Also könnte man davon ausgehen, dass das Haus in diesem Jahr errichtet wurde.

Dem steht allerdings die Aussage des jetzigen Eigentümers gegenüber, wonach der Torbogen erst nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet worden sein soll. Auf welcher Grundlage die Zahl 1811 angebracht wurde, sei indessen nicht nachweisbar. Die zweite Zahl 1961 gebe das Jahr an, in dem das Anwesen zum letzten Mal umgebaut wurde und sein heutiges Aussehen erhalten habe.

Die Buchstaben HL und ML wurden viel später angebracht und sind die Initialen des Architekten Hermann und seiner Frau Maria Liesegang, die im und nach dem Zweiten Weltkrieg im Besitz der Immobilie waren.

Am 12. April 1848 erfolgte durch Vermögensübergabe ein Eigentümerwechsel. Das nun unter der Nummer 135 aufgeführte Anwesen im Brandkataster gehörte dem Caspar Keppel III. (1821–1909) und seiner Ehefrau Caroline geb. Dietz. Caroline war eine Tochter des Schiersteiner Gastwirts Philipp Ludwig Dietz. Ihre Schwester Maria Christine Elisabeth (1832–1857) war mit dem Ökonom und Müller Anton Wilhelm Keppel, einem Bruder des Caspar Keppel III. verheiratet. Ein anderer Bruder, Martin Keppel (1820–1883), Müller und Backsteinbrenner, war



Abb. 3: Stich von Friedrich Carl Vogel, Lithograph und Besitzer einer lithographischen Anstalt in Frankfurt/M. Zu sehen ist die Situation zwischen der Johanniskirchenruine (rechts) und der Brückenstraße (links) um 1832/1833. Die Ruine der Johanniskirche findet man am Ortsausgang Richtung Schierstein, unweit des Niederwallufer Sportplatzes gelegen, am Beginn des Dammweges nach Schierstein.



Abb. 4: Ansichtskarte des Hotels „Zur Rose“ (um 1920) – Zustand nach einem Umbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

mit Katharina Heim (1820–1892) verheiratet. Martin Keppel war um 1849 Müller der bereits erwähnten Pletzmühle. Seine Backstein- bzw. Ziegelbrennerei befand sich ebenfalls in der Johannisbrunnenstraße. Den alten Niederwallufern war dieser Bereich noch unter dem Begriff „Kalkofen“ bekannt, in den Katastern wird 1904 noch ein Brennofen aufgeführt. Bis um 1970 befand sich hier der Lagerplatz der Kohlenhandlung Keppel. Heute ist das Areal mit den Häusern Johannisbrunnenstraße 4a bis 4e und Werftstraße 4a bis 4h bebaut. Das Stockbuch von 1848 gibt als Lagebezeichnung der Immobilie an „gelegen am Hagel, neben dem Hagel und dem Bach“. Caspar Keppel III. war von Beruf Gastwirt und Holzhändler. Nach 1863 befand sich das Anwesen, zu der Zeit mit 10100 Gulden versichert, im Besitz des Heinrich Keppel, wohl ein Sohn des Ehepaares Keppel/Dietz.

Am 8. März 1872 erwarb Heinrich Adam Zoppi, wohnhaft in Sonnenberg, mit seiner Frau Julia Margaretha geb. Collo den Besitz, bestehend aus einem zweistöckigen Wohnhaus, einer Scheune, einem Stall, einem Tanzsaal sowie einer Waschküche, einer Remise und einem Hofraum, gelegen „am Hagel, neben dem Hagel und dem Bach“. Zum Anwesen gehörte ein Garten am Hagel. Die Größe des Anwesens betrug 86 Ruten und 77 Schuh. Zoppi wurde 1827 in Niederwalluf geboren. Sein Vater, Carl Joseph Zoppi (* 1799), wird 1829 als „Speisewirt“ zu Sonnenberg erwähnt. Die Zoppis waren seit 1761 in Niederwalluf ansässig. In diesem Jahr wurde der

Kaufmann Marcus Anton Zoppi aus Logo Brogli (bzw. Broglia) in Italien als Bürger zu Niederwalluf aufgenommen. Bereits 1875 wechselte das Anwesen wieder den Besitzer. Am 15. Dezember wurden Peter Flick und Ehefrau Gertruda geb. Kirchhöfer aus Kastel durch Kauf neue Eigentümer. 1891 wird die Witwe des Peter Flick als Eigentümerin genannt, die Fläche des Grundstückes betrug 10 Ar 98 m².

Am 2. Juli 1897 kauften Friedrich Neugebauer und Frau Magdalena geb. Zipper aus Wiesbaden die Immobilie. Im Brandkataster wird die Lage des Anwesens wie folgt beschrieben: „gelegen am Johannisbrunnenweg zwischen Konrad Wehner I. und dem freien Platz am Rhein, jetzt Karl Reitz und dem freien Platz am Rhein“.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt erfolgte der Umbau des Gebäudes. Wie bereits erwähnt, pflegte der Maler Peter Becker das Vorhandene „klar, objektiv und bis ins letzte Detail“ zu dokumentieren. Deshalb kann man wohl davon ausgehen, dass die Abbildung der Niederwallufer Schenke auf seinem Gemälde der Wirklichkeit entsprach.

Der Charakter der „Schenke“ veränderte sich durch den Umbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immens. Das Ergebnis ist auf der älteren Ansichtskarte des Hotels „Zur Rose“ aus der Zeit um 1920 festgehalten. Nach weiteren Um- und Erweiterungsbauten hat sich ein Erscheinungsbild ergeben, wie es dem aktuellen Foto von 2013 zu entnehmen ist.



Abb. 5: Etwa an dieser Stelle stand der Maler Peter Becker im Jahre 1852, als er die Skizzen zu seinem Bild „Die Schenke am Rhein bei Niederwalluf“ anfertigte. Das Foto gibt den Zustand der Örtlichkeit im Jahre 2013 wieder.

Nach dem Tod von Frau Maria Liesegang 1996, der Großmutter mütterlicherseits des jetzigen Eigentümers, ging das Anwesen in eine Erbengemeinschaft über, aus der heraus Ursula (geb. Liesegang) und Walter Detmann das Anwesen im Frühjahr 1997 nach einer Erbaueinsetzung übernahmen. Seit Dezember 2002 befindet sich das Anwesen im Besitz von Klaus Detmann.⁶

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen vom Verfasser, außer Abb. 1 aus: Rheinromantik (Anm. 2), S. 391.

Anmerkungen

- 1 „Pedder“ ist in diesem Fall wohl etwas zu weit gegriffen. Wie wir inzwischen festgestellt haben, sind wir aber tatsächlich Cousins 4. Grades. Unser gemeinsamer Vorfahre, der Weinbauer Jodocus Michel aus Niederwalluf, heiratete 1778 Maria Catharina Freund aus Bleidenstadt. Der im gleichen Jahr geborene Sohn Johannes Baptist wurde zu meinem Urururgroßvater, dessen 1783 geborener Bruder Adam wurde Herbert Michels Urururgroßvater. Herbert Michel ist unter anderem durch sein Buch „Gehe Se fort, bleiwwe Se doo! – Rheingauer Dialekt“ bekannt geworden.
- 2 Rheinromantik – Kunst und Natur. Für das Museum Wiesbaden herausgegeben von Peter Forster in Zusammenarbeit mit Irene Haberland und Gerhard Kölsch. Regensburg: Verlag Schnell & Steiner 2013, 495 S. mit zahlreichen Abbildungen, hier S. 391.
- 3 Rheinromantik, S. 380 f.
- 4 Die Informationen zu den Baulichkeiten und Eigentümerverhältnissen sind den Gebäude- und Brandkatastern entnommen, die im Heimatarchiv Walluf aufbewahrt werden.
- 5 Die biographischen Daten der genannten Personen entstammen den 1678 beginnenden Tauf-, Trau- und Begräbnisbüchern der katholischen Kirchengemeinde Niederwalluf, die im Kirchenbucharchiv der Diözese Limburg in Limburg (Lahn) aufbewahrt werden.
- 6 Freundliche Auskunft von Herrn Klaus Detmann.



Abb. 6: Das Haus Johannisbrunnenstraße 11 (2013)

Das Tympanon des Hauptportals der Basilica minor St. Valentinus und Dionysius in Kiedrich

Im Jahre 2013 wurde die Renovierung des prächtigen Tympanons, des Giebelfeldes über dem Westportal der Kiedricher Kirche, abgeschlossen.*

Kunstgeschichtlich ist das Werk dem sog. „Weichen Stil“, einer Entwicklungsstufe innerhalb der Gotik im frühen 15. Jh. (um 1420), zuzuordnen. Als Künstler dürfte der Meister der Karmelitermadonna anzusehen sein. Sein bekanntestes Werk, eine Madonna mit Kind, befindet sich in der Karmeliterkirche in Mainz.

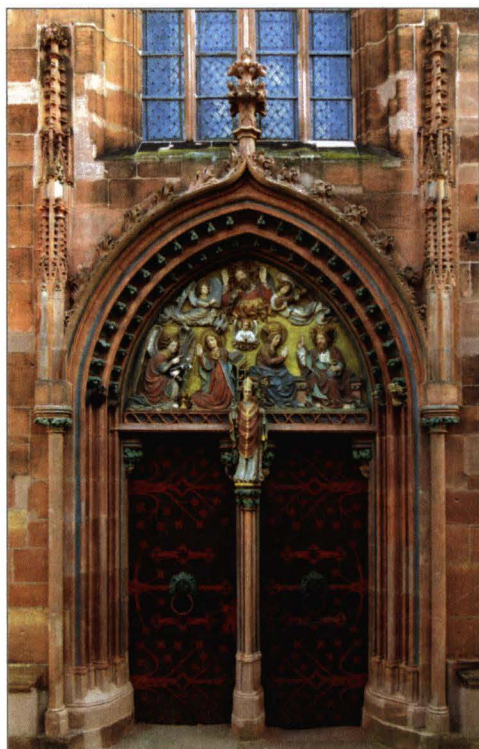


Abb. 1: Das Hauptportal der Kirche

Das Westportal mit dem Tympanon hatte für die Besucher der Kirche, insbesondere für die Valentinus-Wallfahrer, eine große Bedeutung. Stellte doch das Tympanon das Programm dar, das die Eintretenden im Innern erwartete: Maria als mächtige Fürsprecherin bei ihrem Sohn, dargestellt auf der Bildfläche des Tympanons, und St. Valentinus, hier stehend als segnender Bischof mit Mitra und Hirtenstab auf dem Mittelpfeiler des Portals. Beide versprachen Trost für die Epileptiker sowie Linderung und Heilung körperlicher und seelischer Gebrechen.

Das Tympanon selbst ist gegliedert in drei Szenen: „Mariä Verkündigung“, „Krönung Marias“ und „Gott Vater mit zwei musizierenden Engeln“. Die Szenen sind in Form eines gleichseitigen Dreiecks angeordnet, dem Symbol der Heiligen Dreifaltigkeit.

In der ersten Szene (unten links) kniet Maria mit langem, offenem Haar, dem Zeichen der Jungfräulichkeit, vor einem Pult. Sie betet aus einem Psalmenbuch. Der Erzengel Gabriel ist hereingetreten und begrüßt Maria. Vom Munde Gott Vaters aus geht ein Strahlenbündel zum Ohr Marias, auf dem eine Taube, Symbol des Heiligen Geistes, und dahinter Jesus als kleines Kind hinabgleiten, eine „Empfängnis über das Ohr“.

Diese im Mittelalter durchaus häufige Darstellung ist die unmittelbare Umsetzung des Verses aus dem Johannes Evangelium (Joh.1, 1 u. 14): *Im Anfang war der Logos – das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort ... Und das Wort wurde Fleisch. Für den mittelalterlichen Menschen war einsichtig: Ein Wort konnte nur aus einem Mund kommen und nur durch ein Ohr emp-*



Abb. 2: Das Tympanon mit dem Hauptmotiv in der Mitte. Gut zu erkennen sind in diesem Detail-Ausschnitt auch die Teufels- und Dämonendarstellungen links und rechts in den Laibungen der Rippen sowie die Köpfe von Menschen an den Konsolen der Pfeiler unter dem Türsturz.

fangen werden. Der voll ausgebildete Knabe auf dem Strahl erklärt sich aus dem biologischen Wissensstand der damaligen Zeit, nach dem mit dem Samen des Mannes ein zwar winziger, aber fertiger neuer Mensch übertragen wurde. Eine Vereinigung von Eizelle und Sperma war unbekannt. Auch Dichter und Minnesänger gebrauchten dieses Bild der Empfängnis über das Ohr. So dichtete Walther von der Vogelweide: *... er sprach zuo ihr ,ave', daz minnecliche grüezen – durch ir oren enfienc si den vil süezen.*

In der rechten unteren Hälfte des Tympanons ist die Krönung Mariens durch ihren Sohn dargestellt. Beide sitzen auf einer Thronbank. Maria zeigt noch alle Attribute der Jungfräulichkeit: langes, offenes Haar, junge, mädchenhafte Gesichtszüge. Sie ist gegenüber der Verkündigungsszene nicht gealtert. Christus segnet seine Mutter. Auch

Gott Vater, der gleichzeitig der Verkündigungsszene wie auch der Krönungsszene zugewandt ist, hat segnend die Hände erhoben. Damit drückt der Künstler aus: Gott ist der Herr von Zeit und Raum. Er kann zugleich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten anwesend sein. Die dritte Szene, angeordnet über der Verkündigung und der Krönung, zeigt Gott Vater im Brennenden Dornbusch. Mit nach unten, in Richtung Maria schlagenden Flammen stellt auch dies einen der zahlreichen Hinweise auf ihre Jungfräulichkeit dar. Zusammen mit den beiden Engeln steht diese Szene für den Himmel.

Der linke Engel spielt auf einem Portativ, einer kleinen, tragbaren Orgel. Er bedient mit der rechten Hand die Tastatur und mit der linken – nicht sichtbaren – Hand auf der Rückseite einen kleinen Blasebalg. Die Orgel galt im Mittelalter als Sym-



Abb. 3: Gott Vater im Brennenden Dornbusch



Abb. 4: Zusammenstellung der Menschenköpfe an den Konsolen der Pfeiler

bol des Hl. Geistes. Der rechte Engel unterstützt den Korpus einer mittelalterlichen *Quinterne* und reißt von unten mit einem Federkiel die Saiten an. Das Kiedricher Instrument zeigt abweichend einige Merkmale verwandter Typen, wie den Korpus eines *Rebec* (aus einem Holz geschnitzt), die Schallschlitze einer Fiedel und die untere Saitenbefestigung einer *Cister*. Der betende Engel zwischen den drei Szenen ist eine spätere, nicht zum ursprünglichen Bestand gehörende Zugabe. Die den Türsturz unterfangenden Konsolen zeigen:

- den Kopf eines alten, bärtigen Mannes, hier gedeutet als Kleriker oder Eremit,
- die Büste einer jungen Frau mit schulterlangem Haar und einer Haube, hier gedeutet als verheiratete Bürgerin,
- die Büste eines Mannes im mittleren Alter, hier gedeutet als Bauer oder Handwerker, sowie
- den Kopf eines jungen Mädchens mit offenem, langem Haar und Krone, hier gedeutet als unverheiratete Adlige.

In der Gesamtschau bedeutet dies: Menschen aus dem Volk, unterschiedlichen Standes, Geschlechtes und Alters, stützen gemeinsam das Gebälk dieser Kirche. Aus den einzelnen Köpfen wachsen stilisierte Pflanzen:

- Efeu beim alten, bärtigen Mann, immergründend, Sinnbild für Christus ,
- Zauberrübe bei der jungen bürgerlichen Frau, im Mittelalter als Heilmittel gegen die Epilepsie angewendet,
- Feldmannstreu beim Bauern oder Handwerker, ebenfalls als Mittel gegen die Epilepsie verwendet.
- Weinrebe beim adligen Mädchen, Symbol für die Verwandlung des Weines in das Blut Christi sowie Symbol für den wahren Weinstock.

Für die durch das Portal eintretenden Personen stellt sich die Szene wie folgt dar: Die beiden außen befindlichen Portalpfosten tragen Symbole, die auf Christus hinweisen, während der Mittelpfeiler, unmittelbar rechts und links neben St. Valentinus, die beiden gegen Epilepsie verwendeten Pflanzen trägt.

In der Laibung zwischen den Rippen, etwa auf der Höhe des Türsturzes, sitzen links und rechts zwei kleine Dämonen oder Teufelchen. Die beiden Teufelsdarstellungen sind aus mehreren Tieren zusammengesetzt, die mit negativen Symboldeutungen belegt sind. So hat der eine Teufel einen Affenkopf (Symbol für Lüsternheit, Geiz, List, Eitelkeit) und einen Entenkörper mit Schwimmfüßen (Symbol für Schwatzhaftigkeit).



Abb. 5: Zusammenstellung der Teufels- und Dämonendarstellungen in den Laibungen der Rippen.

Der zweite Teufel hat neben dem Affenkopf die Flügel einer Fledermaus (im Alten Testament für unrein erklärt, im Mittelalter Inkarnation des Teufels).

Gegenüberliegend sind ein Löwe und ein Panther dargestellt. Beide sind Symbole für die Auferstehung Christi am dritten Tag. Hildegard von Bingen und der sog. „Physiologus“ beschreiben ihr eigenartiges Verhalten: So werfe die Löwin ein zunächst totes Junges, bis am dritten Tag sein Vater komme und es zum Leben erwecke. Der Panther ziehe sich, nachdem er gefressen hat, satt in seine Höhle zum Schlafen zurück. Erst am dritten Tag erwache er wieder.

Damit stehen die Darstellungen des Löwen und des Panthers für die Auferstehung Christi, die Rettung der Welt, das Gute. Die beiden Teufelsdarstellungen dagegen stehen für das Böse in der Welt. Die gleiche Größe und die bewusste Gegenüberstellung verdeutlichen den noch nicht entschiedenen Kampf des Bösen gegen das Gute.

Darüber hinaus sind die Teufelsdarstellungen am linken Eingang angebracht, durch den die von Sünde belasteten Menschen die Kirche betreten. Die Christusdarstellungen hingegen besetzen den rechten Ausgang, durch den die geläuterten Menschen die Kirche verlassen.

Das Tympanon mit dem Portal bildet die Schnittstelle zwischen profaner sündiger Welt und geheiligtem Raum, dem Himmel auf Erden. Dort an der Schwelle findet der Kampf zwischen dem Bösen und dem Guten seine Grenze.

Fotos und Bildbearbeitung

W. Kremer, Kiedrich

Anmerkung

*Eine ausführliche Schilderung des Tympanons mit zahlreichen Quellenangaben liegt in einer Dokumentation gleichen Namens vor und wird vom Kirchenbau-Verein Kiedrich e.V., Wilma Scholl, Suttonstr. 2, 65399 Kiedrich oder Werner Kremer, Eltviller Str. 18, 65399 Kiedrich herausgegeben. Sie ist dort für 5,00 Euro erhältlich.

Eugen Duell

*10.07.1930 †17.07.2013

Mit Eugen Duell hat der Rheingau einen kenntnisreichen Freund und Verkünder der Schönheiten dieses geschichtsträchtigen Landes verloren. Auf der Grundlage einer breiten Auswertung der einschlägigen geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Literatur und gestützt auf einen Fundus von 42.000 Dias, die sich auch auf die Alpenwelt bezogen, hat er rund 3.500 Tonbild-Vorträge mit in der Regel auch zuverlässigen Begleittexten in Volkshochschulen, Vereinen und caritativen Einrichtungen gehalten. In seiner über 25 Jahre währenden Vortragstätigkeit präsentierte er seine Bilder mit besonderem Stolz in der je-

weils modernsten Projektionstechnik. Auch in mehreren Bildbändchen, wie „Geisenheim in alten Ansichten“, und Büchern, wie z.B. über die Baugeschichte des Rheingauer Doms, hat er die Ergebnisse seiner Fleißarbeit einem breiten Publikum bekannt gemacht. Mit dem Vortrag „Unser schöner Rheingau“ beendete der „umtriebige Rheingau-Liebhaber“ (Bernd Minges im WK vom 20.12.2003) aus gesundheitlichen Gründen seine unermüdliche Vortragstätigkeit. Aber seine Themen sind auf jeden Fall – wie er selbst einmal bemerkte – „eine gute Werbung für unsere Landschaft gewesen“.

ML

Dr. Werner Lauter

*30.06.1928 †03.10.2013



Foto: privat

Im Alter von 85 Jahren ist Dr. Werner Lauter vor wenigen Wochen gestorben.

Seine Leidenschaft galt der Hildegard-Forschung, die ihn fast die Hälfte seines Lebens beschäftigt und begeistert hat. Auf diesem Feld hat er Außergewöhnliches geleistet und sich die internationale Anerkennung als „Hildegard-Spezialist“ erworben. Wer auch immer sich gründlich über Hildegard von Bingen informieren oder weiterforschen will, muss das 1970 und 1984 in zwei Bänden erschienene Standardwerk der Hildegard-Forschung „Hildegard von Bingen – Internationale wissenschaftliche Bibliographie“ von Werner Lauter mit über 3.000 Titeln zur Hand nehmen. Für seine wissenschaftlichen Verdienste hat Werner Lauter deshalb im Jahre 2009 den Ehrenbrief und die Ehrennadel des Landes Hessen erhalten.

Geboren in Rüdesheim-Eibingen, besuchte er das Gymnasium in Bingen und später in Heppenheim. Nach dem Abitur studierte er an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz Anglistik, Romanistik und Russistik. Das Referendariat absolvierte er nach dem Staatsexamen in Wiesbaden und unterrichtete dann bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1990 Englisch, Französisch und Russisch an der Her-

derschule in Frankfurt. 1961 promovierte er an der Philipps-Universität Marburg über „Die Bedeutung von W. R. S. Ralston als Vermittler russischer Literatur in England“. Das hessische Kultusministerium hat ihn als Gutachter für die Einführung von Unterrichtswerken im Fach Russisch herangezogen.

In rund hundert Beiträgen und einer Vielzahl von Vorträgen publizierte er seine Forschungsergebnisse in Büchern und historischen Zeitschriften. In unserem RHEINGAU FORUM ist Werner Lauter von 1994 bis 2008 mit sechzehn Aufsätzen vertreten, natürlich mit Themen, die sich auf die Region beziehen; denn mehr und mehr lenkte er seinen Blick auf die engere Umgebung mit seiner Geburtsstadt Rüdesheim-Eibingen. In gründlich fundierten, liebevoll und fein gestalteten Skizzen, wie „Hildegard von Bingen und Eibingen“ und „Die alte Eibinger Dorfkirche“ oder „Das Hildegardbrunnchen auf dem Rupertsberg und in Eibingen“, befasste er sich mit den heimatlichen Kleinodien, die ihn umgaben. So war es geradezu selbstverständlich, dass er im Oktober 1979 auch Mitglied der „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V.“ geworden ist. Von 1995 bis 2008 gehörte er als Beisitzer dem Vorstand an und hat sich seit 2004 zusammen mit Franz Stoll in besonderer Weise um die Ordnung und Betreuung der Bibliothek und des Archivs der Heimatforscher gekümmert.

In den vergangenen Jahren litt Werner Lauter zunehmend unter Altersschwäche. Bis zuletzt sind seine Ehefrau Rotraut und seine beiden Töchter bei ihm gewesen, haben ihn gepflegt und ihn in der Stunde des Abschieds begleitet. Werner Lauter wird uns nicht nur aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistung, sondern nicht zuletzt wegen seiner zurückhaltenden Art des Umgangs in Erinnerung bleiben.

ML

Der Erste Weltkrieg 1914–1918

Eine neue Diskussion beginnt

Im nächsten Jahr wollen wir eine Ausgabe des RHEINGAU FORUMs mit dem Schwerpunkt „Der Erster Weltkrieg und seine Auswirkungen im Rheingau“ gestalten. Gegenwärtig lesen wir gleichsam als Anregung zur Beschäftigung mit dem Thema im Rahmen der Veranstaltung „Einführung in das Lesen alter Schriften“ mehrere Seiten zu den Jahren 1909 bis 1918 in der Chronik der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul, Eltville, die der Pfarrer Wilhelm Schilo verfasst hat. Dabei macht er mit Datum vom 6. Oktober 1914, also etwa acht Wochen nach Kriegsbeginn, einige Bemerkungen zu den Ursachen des Krieges, die von einer erstaunlichen Klarheit des Urteils zeugen und sich in ihrer Akzentuierung mit neuesten Forschungsergebnissen berühren.

Eltville, den 6^{ten} Oktober 1914

Seit Mitte August tobt der gewaltige Krieg, den Europa bisher gefürchtet hat. Heere stehen sich gegenüber, wie sie die Welt nicht gekannt an Zahl, noch an mörderischen Waffen. Die ganze Welt wird in Mitleidenschaft gezogen; ein fürchterliches Strafgericht ist hereingebrochen über die Völker, welche großtheils von Gott abgefallen sind und seine heilige katholische Kirche hassen, verfolgen, berauben. Frankreich hat die Orden längst vertrieben, hat alle kirchlichen Gebäude weggenommen, hat den Religionsunterricht aus den Schulen verbannt, den Namen Gottes aus den Schulbüchern gestrichen.

Ursachen des Krieges

Seit seiner Einigung in den Kriegen 1866 und 1870 hat Deutschland einen ungeahnten wirt-

schaftlichen Aufschwung genommen; sein Handel, seine Industrie kam in scharfe Konkurrenz mit England, seine Flotte wurde allmählich verstärkt und machte England große Sorge.

a) die erste Ursache des Krieges also ist die Sorge Englands für seinen überseeischen Handel und seine Stellung als Weltmacht zur See. Sein Ziel war Zerstörung der deutschen Flotte und Unterbindung des deutschen Handels mit dem Ausland.

b) die zweite Ursache war der Revanche-Gedanke Frankreichs seit seiner Niederlage 1870. Es konnte die ihm genommene Provinz Elsaß-Lothringen nicht verschmerzen. Aber allein konnte es – geschwächt durch das Laster kinderloser Ehen respektive Beschränkung der Geburten – mit Deutschland nicht anbinden.

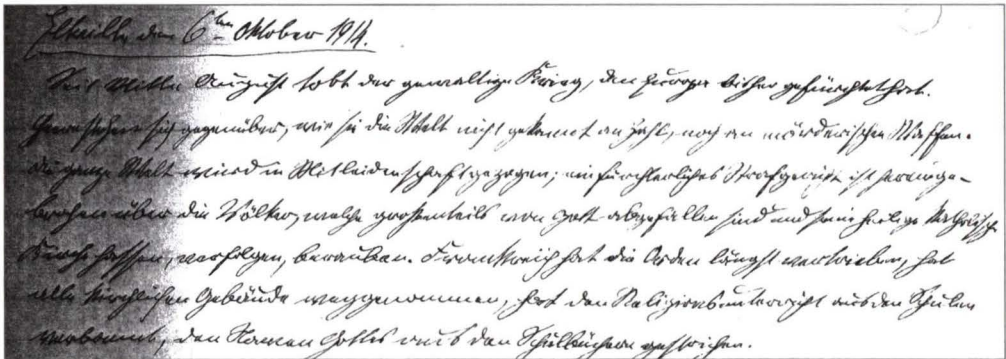
c) die dritte Ursache des Krieges war die alte Sehnsucht Rußlands nach dem Besitz von Konstantinopel; Österreich stand ihm im Wege. Rußland warf sich auf als Schutzmacht aller slawischen Völker, insbesondere der Balkanvölker, um sich dieser gegen die Türkei zu bedienen. Der Balkan war seit Jahrzehnten der Hexenkessel, der ständig den Frieden der europäischen Staaten gefährdete. Der schlimmste Gegner Rußlands in der Dardanellenfrage war bisher England (ebenso in Asien: Persien, Indien). Das englische Herrenvolk, geblendet durch seinen Neid und seine Befürchtungen vor Deutschlands Flotte, Handel, Machtstellung, suchte sich die beiden letzten Ursachen, d.h. Frankreich und Rußland, dienstbar zu machen und mit ihrer Hilfe die Macht Deutschlands zu brechen ...

Schilo Pfarrer

Gerade ist das fast 900 Seiten starke Werk des australischen Historikers und Preußen-Spe-

zialisten Christopher Clark „Die Schlafwandler – Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“ (München 2013) auf Deutsch erschienen. Darin widerspricht er der im Versailler Vertrag (1919) festgeschriebenen Behauptung der Alleinschuld Deutschlands am Ausbruch des Krieges (was allerdings auch von anderen schon längst als unhaltbar erwiesen wurde), er betont die verhängnisvolle Rolle Serbiens als entscheidenden An-

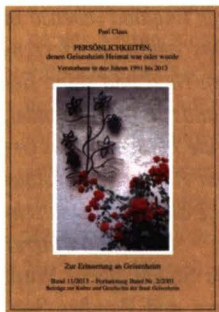
gelpunkt und „Katalysator“ des Konflikts (Pfarrer Schilo spricht vom *Hexenkessel*), und er akzentuiert die treibende Rolle Englands in Gestalt des germanophoben liberalen Imperialisten und Außenministers Sir Edward Grey (Schilo nennt in seiner Aufzählung der Kriegsursachen an erster Stelle England und die *Sorge Englands für seinen überseeischen Handel und seine Stellung als Weltmacht zur See*).



Auszug aus der Pfarrchronik von St. Peter und Paul in Eltville (Pfarrarchiv, Kopie: A. Hermanns)

Buchhinweise/Neuerscheinungen

Paul Claus: Persönlichkeiten, denen Geisenheim Heimat war oder wurde – Verstorbene in den Jahren 1991 bis 2013 – Zur Erinnerung an Geisenheim. Wiesbaden 2013, 80 S. (Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 11/2013 – Fortsetzung von Bd. 2/1992), 8,50 Euro.



Bereits 1992 hat Prof. Claus im zweiten Band der „Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim“ sechzig Persönlichkeiten gewürdigt, die sich auf unterschiedlichste Weise um die Stadt Geisenheim als

Gemeinwesen verdient gemacht haben. Damit ist die Zeit von den Anfängen bis zum Jahre 1990 aufgearbeitet worden. Der vorliegende Band knüpft an diese Zeit an und stellt sechsunddreißig Persönlichkeiten vor, die in den Jahren 1991 bis 2013 verstorben sind.

Während im Band 2/1992 die Texte vom Verfasser und den Mitarbeitern in sorgfältiger Kleinarbeit erstellt wurden, sind diesmal ausgewählte veröffentlichte Texte zu den Jubiläen sowie Nachrufe verwendet worden. Dadurch hat der Band sicherlich an Originalität und Lebendigkeit gewonnen.

Mit zwölf Professoren sind die ehemaligen Hochschullehrer der „Forschungsanstalt“ am stärksten vertreten, für Geisenheim als Hochschulstadt nicht ungewöhnlich. Gewürdigt werden

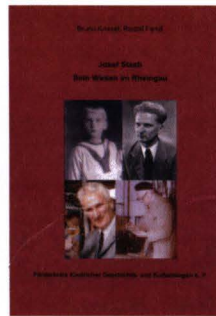
weiterhin Pfarrer, Ordensgeistliche, Lehrer und Schulleiter sowie Stadtverordnete, Bürgermeister u.v.a. Manche Persönlichkeiten fallen dem Heimatforscher sofort ins Auge, wie z. B. der langjährige Bürgermeister Konrad Braden (1948–1972), der weit vorausschauend frühzeitig den Leiter des Hess. Hauptstaatsarchivs Wiesbaden Dr. Wolf-Heino Struck dazu gewinnen konnte, im Blick auf das 1972 anstehende 1200-jährige Jubiläum die Geschichte der Stadt zu schreiben. So kann sich Geisenheim heute darüber freuen, eine vorbildliche, vielleicht die beste Stadtgeschichte des Rheingaus zu besitzen. Viele weitere interessante Namen wären noch zu nennen: Gustav Geiger, Gerd Hagenow, Slavko Brodjanac, Gerhard Däumel, Bruder Verecund Scheffel, Tatjana von Metternich, Josef Staab, Gerhard Kuder, Emely Salzig, Pfarrer Josef Schmidt, Elisabeth Will-Kihm u. v. a.

Welche Seite man auch aufschlägt, man liest sich fest und wird immer neugieriger, etwas im Zusammenhang über den Lebensweg und den Werdegang der vielen Zeitgenossen zu erfahren, die noch bis vor kurzer Zeit mit uns lebten. Und man erkennt: Nichts, was geworden ist und uns heute als gestaltetes Element der Kommune umgibt – sei es als Bauwerk, Parkanlage oder Straßen- und Siedlungsstruktur – hat sich von selbst ergeben. Dahinter standen immer Männer und Frauen, die jeweils auf ihren Tätigkeitsfeldern einen herausragenden Beitrag zur Entwicklung und zum Wohl der Stadt und ihrer Bürger geleistet haben. So kann dieses Büchlein vielleicht dazu beitragen, in der einen oder anderen Persönlichkeit ein vorbildliches Verhalten zu erkennen, an dem man sich orientieren kann.

ML

Bruno Kriesel, Rudolf Fenzl: Josef Staab – Sein Wirken im Rheingau. Biographie und Bibliographie. Hrsg. vom Förderkreis Geschichts- und Kulturzeugen e. V., Kiedrich im Rheingau 2012, 86 S. m. zahlr. Abb. ISBN 978-3-00-040364-4. Versand: Mariahilfstraße 14, 65399 Kiedrich, 9,00 Euro

Als Dr. h. c. Josef Staab im Januar 2009 gestorben war, entstand unter seinen vielen Wegbegleitern im Rheingau sogleich die Absicht, sein



umfangreiches Wirken als außergewöhnlicher Heimatforscher und Weinfachmann angemessen zu dokumentieren. Herausgekommen ist nach langwierigen und sorgfältigen Vorarbeiten die nunmehr von Bruno Kriesel und

Rudolf Fenzl fertiggestellte Schrift. In der letzten Phase hat Michael Fenzl wegen der Erkrankung seines Vaters das Projekt zu Ende geführt. Es ist gekennzeichnet durch das Bemühen, den Lebensweg Staabs, vor allem sein breites wissenschaftliches Wirken nachzuzeichnen und die wertvollen dauerhaften Ergebnisse seiner Tätigkeit zu dokumentieren und zugänglich zu halten. Vor allem Rudolf Fenzl hatte sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, die Veröffentlichungen Staabs möglichst lückenlos zu erfassen. So ist es ihm gelungen, ein Schriftenverzeichnis mit 267 Titeln und 36 Buchbesprechungen zusammenzustellen. Viele Autoren haben durch ihre Aufsätze zum Gelingen der Schrift beigetragen, vor allem natürlich Bruno Kriesel und Rudolf Fenzl, ferner Siegfried Siems, Helga Simon, Leo Gros, Wolfgang Schleicher und Manfred Laufs.

Als Ideengeber, Anreger und Gründer hat Staab bei der praktischen Umsetzung seiner Erkenntnisse tatkräftig mitgewirkt. So ist er bei den meisten der Vereine, die das RHEINGAU FORUM herausgeben, maßgebliches Gründungsmitglied gewesen: 1953 bzw. 1956 bei den „Rheingauer Heimatforschern“ (‘92–‘99 Vorsitzender); 1971 bei dem „Rheingauer Weinkonvent e. V.“ (‘81–‘90 Kapitelältester); 1983 beim „Freundeskreis Kloster Eberbach e. V.“ und 1990 dem „Förderkreis Kiedricher Geschichts- und Kulturzeugen e. V.“ (‘90–‘09 Mitglied des Beirats und historischer Berater). Zusammen mit Prof. Dr. Paul Claus hat er 1992 das RHEINGAU FORUM, unsere „Zeitschrift für Wein, Geschichte, Kultur“, aus der Taufe gehoben und bis 2005 mit Prof. Claus geleitet.

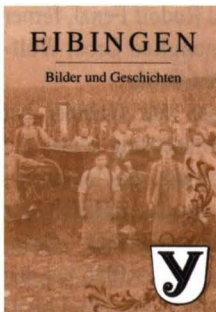
Es ist immer wieder ein Erlebnis und ein wissenschaftlich-ästhetischer Genuss, sich in die

Schriften von Josef Staab zu vertiefen, denn hier kann ein junger, angehender, wie auch ein erfahrener Heimatforscher einen Maßstab finden für wissenschaftliche Zuverlässigkeit und die Schönheit der Sprache.

Für seine wissenschaftliche Gesamtleistung ist Josef Staab 1987 der Ehrendokortitel verliehen worden. Aus diesem Anlass sprach der Dekan des Fachbereichs Geowissenschaften der Universität Mainz von einem in mehrfacher Hinsicht „außergewöhnlichen und seltenen Ereignis“, zum einen insofern der Fachbereich in 15 Jahren nur zweimal eine Ehrenpromotion vorgenommen habe, und zum anderen kommt es recht selten vor, dass die Arbeit eines Heimatforschers durch eine so hohe Auszeichnung gewürdigt wird. Dr. h. c. Josef Staab hat damit ganz nebenbei auch das Ansehen der Heimatforschung überhaupt gefördert.

ML

Volker Mosler: EIBINGEN – Bilder und Geschichten. Rüdesheim am Rhein: ASS Verlag 2012, 126 Seiten m. zahlreichen Abb. ISBN 978-3-9808825-3-8, 14,80 Euro



Bürgermeister Volker Mosler ist es gelungen, in dieser reich mit Fotos ausgestatteten Bildchronik eine Vielzahl von Autoren zu versammeln. Wahrscheinlich konnte er auch viele Eibinger dazu bewegen, Fotos aus dem

familiären Album zur Verfügung zu stellen. Das Ergebnis ist eine Schrift mit Bildschwerpunkten vornehmlich aus dem vorigen Jahrhundert, die ein plastisches Bild vom „wirklichen“ Leben der Eibinger Bürgerinnen und Bürger vermitteln.

So kann man ohne Einschränkung feststellen: Diese Dokumentation gehört in die Hand jedes Eibingers, dessen Familie vielleicht schon seit langem in der Gemeinde lebt, oder auch Neubürgers, wenn man das Eibinger Gemeinwesen hautnah erleben will und etwa die vielen historischen Zeugnisse mit Verständnis wahrnehmen

will. Lesenswert ist das Buch allein schon, wenn man sich über das kirchliche Leben und die mit Hildegard von Bingen und ihrem Kloster zusammenhängenden baulichen Zeugen orientieren will (Beiträge von Fritz Wagner und Werner Lauter, S. 11–42). Die 16 Einzelbeiträge, zumeist mit Bildschwerpunkten, handeln u. a. vom Krieg und den Kriegsteilnehmern, von Eibingen und seinen Grenzsteinen (von Paul Claus), vom „Wein“ mit Artikeln über Weinbergslagen, Winzer und Weinköniginnen, sodann von der Schule, den Vereinen, der Feuerwehr, und abschließend präsentiert Stadtarchivar Rolf Göttert „Eibinger Geschichte und Geschichten“.

Man kann sich nur den Worten von Weihbischof Dr. Thomas Löhr in seinem Vorwort anschließen: „So möge der Blick auf die Bilder und Erzählungen der Vergangenheit viele Erinnerungen wecken und die Zeitgenossen ermutigen, auch ihre Erinnerungen festzuhalten und an die kommenden Generationen weiterzugeben.“

ML

Anschriften der Autoren

Dr. Daniel Deckers
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Verantwortlicher Redakteur für „Die Gegenwart“
Hellerhofstraße 2–4, 60327 Frankfurt
www.faz.net

Dr. Hildegard Hutzenlaub
Altkönigstraße 42, 61476 Kronberg

Peter Klöppel
Wormser Straße 47, 67583 Guntersblum

Dr. Manfred Laufs
Klarastraße 4 f, 55116 Mainz

Norbert Michel
Kelebann 8, 55487 Laufersweiler



In der Region - für die Region.



***Unsere Kunden...
...lieben ihre Region!***

RHEINGAUER
VOLKSBANK 

www.rheingauer-volksbank.de

nah | direkt | persönlich



KLOSTER EBERBACH

Hessische Staatsweingüter

VINOTHEK & KLOSTERLADEN

Wir freuen uns auf Ihren Besuch hier bei uns im alten Kelterhaus am frühgotischen Hospital im Kloster Eberbach.

Ein umfangreiches Angebot erwartet Sie:

- **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**
Riesling, Spät-, Weiß- und Grauburgunder, Brände
- **Genussreiche Geschenkkdeen**
Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen
- **Delikatessen rund um die Traube**
z.B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör
- **Bücher zum Kloster, zu Wein und Rheingau**
Bildbände, Garten- und Heilpflanzenbücher, Weinlexika, Kinderbücher, Krimis etc.
- **Andenken und Souvenirs aus dem Kloster**

... und vieles mehr!



Öffnungszeiten: Täglich 10–18 Uhr

**Hessische Staatsweingüter GmbH
Kloster Eberbach,**

Kloster Eberbach, 65346 Eltville

Telefon: +49 (0) 6723 6046 -242

Mail: weingut@kloster-eberbach.de

Besuchen Sie auch unseren Online-Shop:

www.weingut-kloster-eberbach.de